



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Vierunddreißigster Jahrgang.

N. 32.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Mine von St. Gurlott.

Roman nach dem Englischen

von

W. W a n n a.

Zwölftes Kapitel.

Das sturmgepeitschte Ufer verlassend, kletterte ich bis zur halben Höhe der Klippe empor und bemühte mich, von dort aus freien Blick auf die See zu gewinnen. Es war vergeblich, denn obgleich es mittlerweile heller Tag geworden war, so brauten doch noch schwere graue Dunstmassen tief über dem Ozean.

In immer wachsender Aufregung stieg ich höher bis zum Gipfel, wo ich bereits eine Gruppe in lebhaftem Gespräche befindlicher Fischer und Minenleute vorfand. Unter ihnen war auch der Onkel, der sofort auf mich zueilte.

„Sahst Du die Lichter, mein Junge?“ fragte er.
„Da ist ein Schiff in Not!“
„Beim Südriff ist's!“
sagte ein alter Fischer.
„s ist mir, ich seh' da was aus dem Nebel her aus.“

An Rettungsversuche war jedoch vorderhand nicht zu denken, man konnte weiter nichts thun als abwarten und nach dem Schiffe spähen. Bei solchem Unwetter hinauszufern, wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, selbst wenn es uns gelang, das Rettungsboot durch die Brandung zu bringen. Der Sturm tobte immer noch mit furchtbarer Heftigkeit, obgleich seine ärgste Gewalt gebrochen zu sein schien; aber immer noch stürzten die Wogen donnernd ans Ufer und schleuderten ihren Gisch bis hinauf zu uns, immer noch lagerten die feuchtigkeitschweren Dünste auf dem Meere, hier und da aufsteigend und sich wieder senkend wie Nebel über einem Moore.

Von Zeit zu Zeit rollte dumpf ein Schuß über das Wasser, zuletzt aber ver-

stummten diese Signale, keine Rakete zeigte die Stelle mehr an, wo das Schiff lag. War alles vorüber? Hatte die gierige See das Fahrzeug mit all den hilflosen Seelen an Bord hinuntergerissen in die grausige Tiefe?

Plötzlich begannen die Dünste sich hier und dort zu heben, an ihrer Stelle sah man wild auf- und abwogende Wasserflächen, stärker erhob sich der Wind und klärte die See.

Wie aus einem Munde schrieen die Leute auf, alle Hände deuteten seewärts.

Da, am Südriff, auf die Felsen geschleudert, lag das Schiff. Deutlich konnte man den schwarzen Schlot seines Kaminens und zwei Masten sehen, der eine noch unverfehrt, der andere ein zersplitterter Stumpf. Es war ein großer Schraubendampfer, der mit geborstenem Hinterteil auf den Felsen lag und nur dadurch vor gänzlichem Untergange bewahrt worden war.

Das Boot befand sich so weit draußen, daß man, zumal bei den sich zeitweise wieder senkenden Nebelmassen, nicht bestimmt erkennen konnte, ob sich noch lebende Wesen an Bord befanden, wenn schon es mir war, als ob ich etwas wie eine menschliche Gestalt, am Hauptmaste festgebunden, wahrgenommen hätte.

Mein Entschluß war gefaßt, das Rettungsboot mußte unverweilt in See gelassen und bemannt werden.

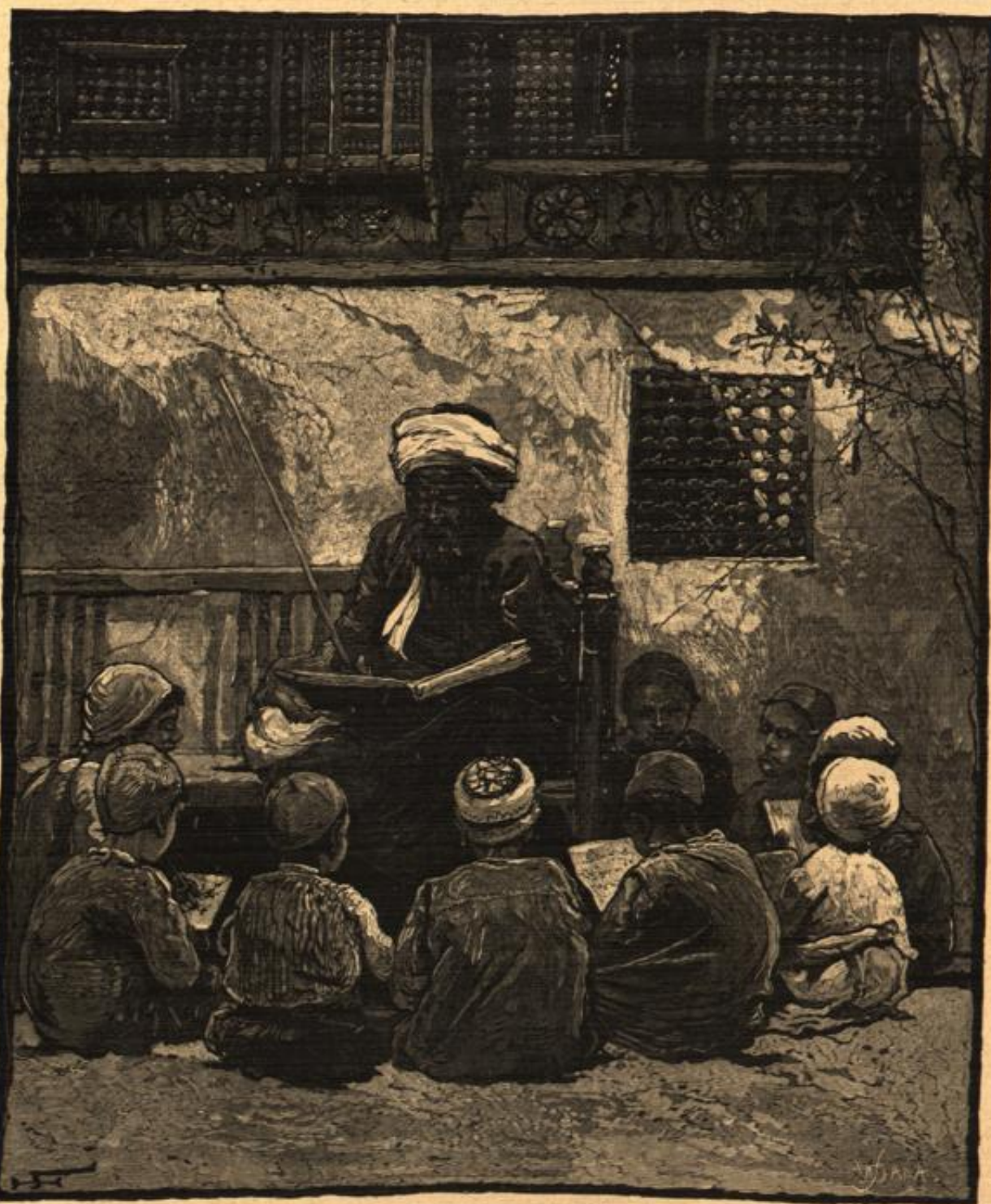
Ich wandte mich zu den Leuten und teilte ihnen dies mit, sie schreckten jedoch alle unverhohlen vor meinem Vorhaben zurück. Ein kühnes Wagnis schien es allerdings! Der Sturm hatte zwar etwas nachgelassen, aber das Meer tobte ärger wie zuvor. Der Zwischenraum, der uns von dem Boot trennte, war ein wilder Strudel, es schien ganz unmöglich, da durchzukommen. Selbst wenn da drüben noch welche lebten, was vermochten schwache Menschenhände gegen die übermächtige Gewalt von Sturm und Welle?

Während die Männer noch zögernd und unschlüssig dastanden, wurde das Schiff mit einemmale gänzlich nebelfrei, staunend sahen wir auf seinem Deck Leben sich entfalten. Es war kein Zweifel mehr. Ein Boot wurde dort in See gelassen, es begann sich mit Menschen zu füllen, bereit, die tollkühne Fahrt ans Ufer zu wagen.

„Gott sei ihnen bei!“ rief ich laut und mehr als einer sprach es mir nach.

Nimmer werde ich, was jetzt folgte, vergessen!

Das Boot stieg vom Dampfer ab, die Wellen erfaßten es und in wenigen



Eine Schulkunde in Kairo. Zeichnung von H. Henn. (S. 375.)

Augenblicken befand es sich mitten in der Brandung. Bald sahen wir es auf hohem Bogenkamm, bald glitt es tief hinunter. Wieder kam es herauf, doch hinter ihm her eine riesige, hochauf sich bäumende dunkle Masse, ein ungeheurer, in rasender Schnelligkeit vorwärts drängender Wellenberg. Das kleine Boot flog wie ein Pfeil dahin, es rang mit der See mit all seinen Kräften, doch immer näher, verderbenbringend näher wälzte sich die gierige Woge.

Schauend bedeckte ich meine Augen. Dann hörte ich die Leute um mich einen gellen Schrei des Entsetzens ausstoßen und sah auf.

Das Boot war verschwunden, der Wellenberg hatte es begraben, donnernd rollte die ungeheure Masse uferwärts und zwischen ihrem wilden Schaum sah ich oder glaubte ich menschliche Wesen zu sehen, Wesen, die nackte Arme emporreckten, mit den hinunterziehenden Strudeln kämpften, noch einmal austauchten und dann sterbend versanken.

„Bemannt das Rettungsboot!“ schrie ich. „Vorwärts, mir nach!“ Mein Onkel ergriff mich am Arm.

„Es ist zu spät, Junge! Da lebt keiner mehr!“
„Aber dort!“ antwortete ich, seewärts deutend, „dort sind noch lebende Wesen auf dem Deck und im Takelwerk, Vorwärts, ihr Jungs, vorwärts mit Gott!“

Die Männer hatten das Herz auf dem rechten Fleck, sie beantworteten meine Aufforderung mit zustimmendem Rufe und eilten mit mir den Felspfad hinab.

Ins Boothaus eintretend, hatten wir im Nu das Boot los gemacht und in stand gesetzt. Der Onkel teilte jedem einen Schwimmgürtel zu. Dann sprang ich ans Steuer und feuerte die Männer mit lautem Rufe an. Bis an die Brust wateten die Badern, das Boot floss zu machen, dreimal brängte uns die Gewalt der Wellen zurück; endlich brachten wir es doch in richtiges Fahrwasser, die Männer sprangen hinein, setzten sich an ihre Plätze und griffen aus.

Fliegender Schaum überdeckte uns, der mächtige Druck des Wassers bog die Ruder bis zum Brechen und entriß sie beinahe den heftigen Armen, es schien anfänglich, als ob wir nicht einen Fuß breit vorwärts kommen sollten. Aber die Not des Momentes verlieh den Rudern Riesenkräfte; wir drangen durch, hindurch durch Sturm und Brandung, ob auch alle Planken des kleinen Fahrzeuges ächzten und stöhnten, als ob sie jeden Augenblick auseinandergehen sollten.

Und endlich, die Minuten wurden zu Ewigkeiten, endlich gelangten wir in die Nähe des Bracks, das, mit nach dem Ufer zu sich neigendem Deck, bei jedem neuen Anprall in allen Rippen schütternd, auf dem Riffe lag, unaussprechlich vom miltigen Schaum der daran sich brechenden Wogen übergoßen. Noch entstieg seinem seewärts gerichteten Schlot ein leichter, schwärzlicher Rauch und strich an dem zersplitterten Verdeck empor.

Näher kommend, sah ich zwei Gestalten in dem Takelwerke des Dampfers hängen — wie manche ihrer Gefährten hatten die Wellen wohl schon verschlungen? Sie mußten uns ebenfalls erblickt haben, denn eine derselben schwenkte ein weißes Tuch.

„Greift aus, als ob es euer Leben gälte!“ rief ich. „Es sind noch Menschen an Bord!“

Die Männer antworteten mit lautem „Hurra“ und setzten mit neuen Kräften ein; wir waren jetzt nur noch einige hundert Fuß von dem Brack entfernt.

Da gewahrte ich etwas, was meine ganze Seele mit Angst und Besorgnis erfüllte: eine einzelne Frauengestalt, angebunden an den Hauptmast.

Das Haar hing ihr, in wilder Unordnung aufgelöst, über die Schultern, ein dunkler, wohl in Eile übergeworfener Mantel umhüllte die sichtlich jugendlichen Formen, der Kopf senkte sich mit uns abgewandtem Gesicht auf die Brust herab — sie schien bewusstlos.

Ich teilte meine Wahrnehmung den Leuten mit, sie noch mehr anzuseuern, ihre rauhen Züge belebten sich, die Ruder setzten noch kräftiger ein und in wenigen Minuten lagen wir bei dem Dampfer, an seiner Windseite auf- und abwiegend.

Da mit einemmale hob die Gestalt ihren Kopf in der Richtung unseres Bootes. Die Männer bemerkten es und brachen in ein erneutes „Hurra“ aus; ich aber — ich stand starr und sah nach dem Raste und starrte und starrte —

War ich von Sinnen, träumte ich oder war es Wirklichkeit? Die Gestalt, die da hinüberschaute, sie war es ja — mein Mädchen aus dem Wunderlande, das Ideal meiner Knabenjahre — Madeline Graham.

Dreizehntes Kapitel.

Sie war es — ich hatte sie gleich erkannt!

Das wachsende Licht des Morgens schien voll auf ihr bleiches Gesicht und auf die durchnässte, dem Körper sich eng ansmiegender Gewandung, welche die zarten Formen ihrer Gestalt mehr verriet als verhüllte. Ihr großes dunkles Auge starrte entsetzt ins Weite, ihre Züge aber hatten eine wunderbare Selbstbeherrschung behalten, kein Zeichen von Furcht lag über denselben.

So viele Jahre auch seit unserer letzten Begegnung verfloßen waren, so hatte sie sich doch wenig verändert, sie war nur größer, frauenhafter, ihre fremdartige Schönheit, die schon mein Knabenherz in Wallung gebracht, nur vollendeter, ausgeprägter geworden.

Ein starkes Tau band sie an den Mast fest. Die kleinen

Füße waren nackt und zu meinem Entsetzen bemerkte ich, daß sie nichts als ein langes weißes, bis zu den Knöcheln reichendes Nachtleid trug, über das der pelzbefetzte Mantel geworfen worden war.

Näher sehend, bemerkte ich, daß ihre Lippen blau waren und daß sie vor Frost zitterte; es war in der That auch ein Wunder, daß die eisige Kälte der Nacht sie nicht getötet hatte.

Von da an sah ich nur noch die eine Gestalt, für alles andere hatte ich kein Auge mehr: in meiner Besorgnis um sie und dem ungestümen Verlangen, ihr zu Hilfe zu eilen, hätte ich über den Rand des Bootes in die tosenden Wasser springen mögen.

Wir warteten noch eine große Weile ab, die eben heranrollte, über das Schiff brach und über sein gesenktes Deck verlief, griffen dann noch einmal aus und legten glücklich bei. Mit einem Schrei, der all meiner Beflemmung Luft machte, kletterte ich an Bord und eilte auf Madeline zu. Zweimal warf es mich auf die Kniee und schleuderte mich an die Reelinge zurück, endlich gelang es mir, den Mast zu erreichen und mich an demselben festzuklammern. Ich sah ihr voll ins Gesicht. „Madeline!“ schrie ich.

Ihr Auge starrte mich an, doch schien sie mich nicht zu erkennen; was noch so lebhaft vor mir stand, ihrem Gedanken schien es verschwunden zu sein.

Mein Messer ziehend, schnitt ich sie los und legte meinen Arm um sie, um sie nach dem Boote zu bringen. Das Deck schwankte und splitterte unter uns, schreckensstarr hing sie in meinem Arme. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es mir, einen günstigen Moment zu benutzen und sie den Leuten im Boot zu übergeben. Eben wollte ich ihr folgen, als hinter mir ein wilder Schrei ertönte, entsetzt sah ich mich um und gewahrte eine zweite Frau, eine Mulattin, die, kaum bekleidet, sich an dem Deck anklammerte und hilfeleidend den einen Arm erhob. Ohne einen Augenblick zu zögern, rannte ich auf sie zu und trug sie halb, halb schleppte ich sie an den Rand des Dampfers; kräftige Arme streckten sich ihr entgegen und eine Minute später war die zitternde Gestalt geborgen. Erst jetzt bemerkte ich, daß meine Leute weitere drei von den Schiffbrüchigen gerettet, zwei Weiße und einen Schwarzen, den Koch des Dampfers. Ich hielt mich an den Reelungen fest und schaute mich um, ob sich noch mehr Menschen an Bord befänden.

„Eil Dich, Junge,“ schrie der Onkel, „das Schiff ist am Bersten!“

Ich sah nach den Geretteten, die, von Frost geschüttelt, am Boden des Bootes kauerten.

„Sind noch mehr Leute an Bord?“ rief ich.

„Keine mehr,“ war die Antwort, „die übrigen versuchten in dem großen Langboot das Ufer zu erreichen.“

Es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Der Dampfer war augenscheinlich dem Untergange verfallen, jeder neue Wogenanprall vervollständigte das Werk der Zerstörung. Immer tiefer senkte sich der Schlot auf das splittende Deck und drohte jeden Augenblick zu fallen und das Rettungsboot zu zertrümmern. Rasch schwang ich mich in daselbe und nahm meinen Platz am Steuer ein. Neben mir lag Madeline, die Augen halb geschlossen, mit dem Kopfe auf einem Bündel Tuche ruhend, ihr zu Füßen die Negerin. Ich zog meine Jacke aus und warf sie über die vor Kälte Zitternde.

„Und nun vorwärts, Jungs!“ rief ich, „zurück zum Ufer!“ Keine Minute zu früh entfernten wir uns von dem Brack, denn kaum hatten wir etwa dreißig Ellen zurückgelegt, als sein Deck sich leewärts senkte und der Schlot über daselbe herabstürzte, in seinem Falle die letzte ganz gebliebene Wandbekleidung zertrümmerte.

Wind und Welle waren mit uns, wir flogen förmlich vorwärts. Wieder hob und senkte sich die hochgehende See vor uns und öffnete den gierigen Rachen, unser kleines Fahrzeug zu verschlingen, mit eisernem Griff aber lag meine Hand am Steuer und lenkte das wackere Boot glücklich durch die Brandung.

Endlich erreichten wir das Ufer, wo sich bereits eine große Menschenmenge versammelt hatte. Wie ein Kork auf den Wellen schwimmend, warteten wir den günstigen Moment ab und nachdem eine große Woge eben verlaufen und ein Augenblick der Ruhe eingetreten war, liefen wir mit lautem „Hurra“ auf den Strand.

Als der Kiel sich knirschend in den Sand einbohrte, wateten wohl ein Duzend Männer zu dem Boote und zogen es vollends hinauf. Noch ein kräftiger Stoß, ein Ruck und wir waren in Sicherheit.

Mein erster Gedanke war Madeline. Ich hob sie aus dem Boote. Ihr Gesicht wie ihre Hände waren eiskalt, das Bewußtsein noch immer nicht zurückgekehrt. Ich rief nach Brantwein und, Gott sei Dank, einer der Männer brachte eine volle Flasche. Ihr Haupt an meine Schulter lehnd, befeuchtete ich ihre Lippen mit der scharfen Flüssigkeit und wieder, von tödlicher Angst befallen, rief ich ihren Namen.

Sie schlug die Augen auf und starrte mich an, auch diesmal, ohne mich zu erkennen. Dann sah sie wirren Blickes um sich in die rauhen, teilnahmsvoll blickenden Gesichter und fragte mit schwacher Stimme: „Wo bin ich?“

„In Sicherheit,“ gab ich zur Antwort, „und unter Freunden.“

Sie sah mich wieder an, wie ihrer Sinne nicht mächtig. Ich hielt ihr die Flasche an den Mund, sie bemühte sich, etwas von dem Inhalt hinunterzuschlucken. Dann schüttelte

sie sich schauernd und machte sich mit abwehrenden Händen los von mir.

Ich führte sie zu einer Holbank und beugte mich mit zärtlicher Sorgfalt über sie. Ihre Züge fingen langsam an sich zu beleben, das Blut in ihre Adern zurückzuströmen. „Annita,“ murmelte sie und blickte suchend um sich.

Voll Teilnahme schauten die rauhen Bursche, die sich beim Boothaus um die anderen Geretteten gesammelt, zu Madeline herüber, sich gegenseitig auf deren seltene Schönheit aufmerksam machend. Und in der That war es auch ein eigenartig schönes Bild, wie die Arme dasaß, mit den großen leuchtenden Augen, dem kommenden und fliehenden Rot der Wangen, dem prächtigen Haar, das aufgelöst über die Schultern floß, und den bloßen Armen und nackten Füßchen, die weiß waren wie frisch gefallener Schnee.

Wie ihre Kräfte und ihr Bewußtsein langsam zurückkehrten, überfiel mich neue Angst um sie.

Sie sah mich an.

„O, jetzt wird mir alles klar,“ sagte sie. „Wo find die anderen? Sind sie gerettet?“

Ich teilte ihr die Wahrheit mit. Wieder durchlief ein Schauer ihre Gestalt, sie schloß die Augen, wie um das entsetzliche Bild von sich fernzuhalten. In diesem Moment näherten sich einige der Leute, sie brachten die Mulattin, die, sobald sie Madeline erblickte, auf sie zuellte, vor ihr auf die Kniee stürzte und unter krampfhaftem Schluchzen ihre Hände mit Küßen bedeckte.

Madeline beugte sich über sie und flüsterte ihr einige Worte in fremder Sprache zu, es war portugiesisch, wie ich später erfuhr. Allem Anschein nach war sie eine Art Kammerzofe und Madeline ihre Herrin.

Mich zu einem der geretteten Matrosen wendend, der, nachdem er wieder sicheren Boden unter den Füßen fühlte, gleichmütig am Strande stand und seinen Kautabak im Munde rollte, als ob er soeben erst nach sturmloser Ueberfahrt gelandet, fragte ich ihn um Auskunft über das gestrandete Schiff.

Es war ein großer Handelsdampfer, der „Balparaiso“, gewesen und von der Flotte von Demerara nach London abgegangen, seinen Kapitän, Sir John Stetton, einen trefflichen Seemann, hatte der fallende Besanmast getödet und in die See geschleudert. Die Fahrt über den Ozean war in günstigster Weise verlaufen, erst der Cyclone der vergangenen Nacht hatte die Schraube gebrochen. Nachher hatten sie versucht, unter vollen Segeln weiter zu fahren und wären auf diese Weise vermutlich auch heil davorgekommen, wenn der Sturm sie nicht gefaßt und an die Küste von Cornwallis geworfen hätte.

Der Matrose sagte mir ferner, daß Miß Graham der einzige Passagier an Bord gewesen sei und mit ihrer farbigen Dienerin des Kapitäns eigene Kajüte eingenommen habe. Ihr Vater, ein reicher Pflanzer von Demerara, sei einige Monate vor ihrer Abreise gestorben und habe ihr ein bedeutendes Vermögen hinterlassen.

Wohl stiegen in mir so manche Fragen auf: warum wohl Madeline nach England gekommen, ob sie wohl Verwandte dort besäße und ob vielleicht irgend einer nähere Rechte an sie habe? Doch war zu solchem Nachsinnen jetzt nicht die richtige Zeit. Wenn die Folgen dieser Nacht nicht schwer auf Madeline zurückfallen sollten, mußte vor allem an ein bergendes Obdach und trockene Kleidung gedacht werden, denn der Morgen war bitter kalt.

„Hier dürfen Sie nicht bleiben,“ sagte ich, „Sie könnten sich eine tödliche Krankheit zuziehen. Führen Sie sich wohl stark genug, die Klippe zu ersteigen? Das Haus meiner Tante ist ganz in der Nähe und es würde mich freuen, Sie dorthin führen zu dürfen.“

Sie stand auf, immer vor Kälte zusammenschauernd, und nahm meinen Arm. Halb sie führend, halb stützend, brachte ich sie den schmalen Fußpfad hinauf; der Onkel folgte mit der schwarzen Dienerin nach.

Es war ein schwieriges Unternehmen. Raum hatten wir eine kurze Strecke zurückgelegt, als sie eine neue Anwandlung von Schwäche überfiel, so daß ich sie wie ein Kind in meine Arme nehmen und hinaustragen mußte.

Als wir die Höhe erreicht hatten, waren wir wieder genötigt, Halt zu machen, einige der Männer gingen auf mein Geheiß, eines der Ponies zu holen, die gefattelt in der Nähe der Mine grasten. Auf dieses setzte ich sie und lief neben ihr her, sie mit dem einen Arme unterstützend. Der Onkel mit der Mulattin ging hintendrin, die übrigen folgten in langem Zuge nach.

Bald gelangten wir zu unserem Hause, wo ich Madeline sorgsam herabhob und sie samt ihrer Dienerin der Pflege meiner bereits von der Rettung unterrichteten, allezeit hilfbereiten Tante übergab, während die anderen mit den Matrosen dem Dorfe zuweit.

So sah ich sie wieder, die ich in langen Jahren nicht vergessen. Wie stilles, heimliches Glück keimte es in mir auf, ob sich auch viel Unruhe und Besorgnis hineinmischte. Als meine Tante Madeline nach oben in Annes Kammerchen geführt, wo sie ihrer mit mütterlicher Sorgfalt wartete, reichte ich mich erschöpft in die leer gewordene Küche und starrte vor mich hin wie einer, den wachend ein Traum umfängen hält.

(Fortsetzung folgt.)

Wie sollen unsere Schulkinder sitzen?

Ein ärztliches Wort zur Aufklärung

von

Dr. Gofiner (Erfurt).

(Nachdruck verboten.)

Zu den hygienischen Fragen, die in den letzten Jahren nicht allein an Ärzte und Techniker, sondern auch an Pädagogen und Schulvorstände herangetreten sind, gehört in erster Linie die sogenannte Schulbankfrage. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die neuerdings beobachteten schädlichen Einflüsse des Schullebens auf die Gesundheit der Kinder zum großen Teil aus der Unkenntnis dessen hervorgehen, was die Hygiene in Bezug auf die Einrichtung eines Schulzimmers verlangt. Gegen diese Mängel der gegenwärtigen Schule müssen also die Bestrebungen der öffentlichen Gesundheitspflege gerichtet sein, um so mehr, als wir in dieser Frage noch keineswegs zu allgemein anerkannten und praktisch durchführbaren Grundregeln gelangt sind.

Ehe wir beurteilen können, welche Schulbank die zweckmäßigste ist, müssen wir uns über die physiologische Bedeutung des Sitzens überhaupt klar werden. Auch in dieser Frage gehen Physiologie und Hygiene Hand in Hand. Welchen Zweck erfüllt der Organismus beim Sitzen? Offenbar den Zweck, die Körperlast den Füßen abzunehmen und auf das untere Ende des Rumpfes, das Becken, zu übertragen. Wir beugen uns in den Knie- und Hüftgelenken und lassen uns auf das „Gesäß“ nieder. Dabei wird das Becken durch die an der Hinterseite über die Hüftgelenke hinüberlaufenden Streckmuskeln, welche sich an der Rückseite des Beckens anheften, aufgerichtet, und diese Bewegung teilt sich der fest mit ihm verbundenen Wirbelsäule mit. Man unterscheidet eine dreifache Sitzlage: 1) Die vordere Sitzlage, bei welcher die Schwerlinie vor den Sitzbeinhöckern niedergeht. Hierbei stützt sich der Körper entweder gegen einen festen Gegenstand, zum Beispiel mittels der Arme auf den Tisch, oder gegen die obere Fläche der Oberknie. 2) Die hintere Sitzlage, bei welcher die Schwerlinie hinter den Sitzbeinhöckern niedergeht. Das Hintüberfallen wird hierbei verhindert entweder durch eine Rückenlehne oder durch das Gegenwärtig der gestreckten Beine. 3) Die mittlere Sitzlage, das eigentliche „Geradesitzen“, ist dadurch charakterisiert, daß die Schwerlinie zwischen die Sitzbeinhöcker selbst fällt. Die Muskeln der unteren Gliedmaßen sind erschlafft, der zu einer unbeweglichen Säule abgesteifte Rumpf braucht nur durch leichte Muskelbewegung balanciert zu werden, um weder nach vorn noch nach hinten überzufallen. Der bewegliche Lendenwirbelteil ändert seine Gestalt, er vertieft seine Konkavität nach hinten, die das „hohle Kreuz“ bedingt, ganz oder zum Teil und befähigt dadurch den Oberkörper, in aufrechter Stellung zu bleiben. Wir können jedoch auch mit „hohlem Kreuz“ sitzen, indem wir Muskelgruppen in Tätigkeit setzen, welche dem Juge der gedehnten Hüftgelenkstrecker entgegen arbeiten. Dies ist aber anstrengend und auf die Dauer kaum möglich. Damen sieht man übrigens weit öfter mit eingezogenem Kreuz sitzen, als Herren. Einestheils kommt dies von der mehr horizontalen Lage des weiblichen Beckens her, zum Teil ist jene Erscheinung aber auch eine Wirkung des Korsetts. Dasselbe gewährt durch seine Fischbein- und Stahlfäden einen gewissen Schutz gegen die Gestaltveränderung, welche die Ausbeugung der Konkavität des Rückens im „Kreuz“ notwendig mit sich bringt. Ein gut sitzendes Korsett erleichtert das Geradesitzen.

Sehen wir also von solchen Schutz- und Hilfsmitteln, wie Korsetts und so weiter, ab, so können wir sagen, daß beim Sitzen, namentlich zur Arbeit, die Lendenwirbelsäule meistens eine nach hinten konvexe Form annimmt. Anhaltendes Sitzen arbeitet daher der Ausbildung der Wirbelsäule entgegen. Je mehr die Kinder sitzen, desto flacher bleibt die Wirbelsäule in ihrem Lendenabschnitt — der Rücken wird „flach“, eine häufige Erscheinung in der Kinderwelt. Der „flache Rücken“ ist aber nicht nur unschön, er trägt auch in sich die Anlage zu seitlichen Ausbiegungen der Wirbelsäule, zu „Kügelgratverkrümmungen“. Wenn auch vieles Sitzen gewiß nicht die einzige Ursache des „flachen Rückens“ ist, so dürfte es doch eine der Hauptursachen dieses Fehlers sein. Vom „flachen“ Rücken zum „hohen“ Rücken ist nur ein Schritt. Der hohe Rücken teilt mit dem flachen Rücken in der Mehrzahl der Fälle das „flache Kreuz“, das heißt das Fehlen der normalen Lendenaustrahlung; er unterscheidet sich vom flachen Rücken dadurch, daß bei ihm die Brustkrümmung der Wirbelsäule sich ausgebildet und in ihrem oberen Teile eine verstärkte Wölbung erfahren hat. Die Form dieses Gestaltfehlers ist völlig identisch mit der gekrümmten Sitzhaltung, wie man sie tagtäglich an schwächlichen Kindern zu beobachten Gelegenheit hat. Der „hohe Rücken“ ist nichts anderes als ein zusammengefunken „flacher Rücken“. Beides ist jedenfalls die unmittelbare Folge des allzu häufigen Sitzens. Die dabei stattfindende andauernde rechtwinklige Beugung der Knie- und Hüftgelenke hat eine, wenn auch geringe Krümmung der Blutgefäße zur Folge und die dadurch behinderte Zu- und Abfuhr des Blutes ist es eben, welche uns bei längerem Sitzen das Gefühl bereitet, daß wir unkräftig und in eine mehr gestreckte Lage bringen müssen. Den „Bisfiger“ oder „Stubenhocker“ charakterisiert daher außer dem hohen Rücken, der flachen und schwachen Brust, das von schlechter Blutbildung zeugende blasser Aussehen, die kalten Füße, der träge und harte Stuhlgang mit dem ganzen Haer von Verdauungsbeschwerden, Leberleiden und so weiter. Es ist auch nicht zu verwundern, daß die Schwindsucht namentlich in solchen Berufsständen ihre Opfer fordert, die zu andauerndem Sitzen verurteilt sind. Man sieht, die Gefahren des anhaltenden und ungewöhnlichen Sitzens für die Gesundheit sind überaus ernst.

Was kann nun die Hygiene thun, um den Gefahren des Sitzens für die Schulkinder entgegenzuwirken?

Hierauf antwortet die Wissenschaft, gestützt auf physiologische Grundregeln:

Jede Sitzvorrichtung muß so eingerichtet sein, daß es möglich ist, auf derselben längere Zeit ohne Zusammenkrümmung des Rumpfes zu sitzen, mit Erhaltung des hohlen Kreuzes.

Die zusammengekrümmte Sitzhaltung läßt sich aber nur vermeiden, wenn an der Sitzvorrichtung eine Lehne angebracht ist, welche Lendenwirbelsäule und Becken in ihrer gesundheitsgemäßen normalen Lage mit „hohlem Kreuz“ festhält. Hierzu eignet sich am besten die hohe Kreuzlehne oder Lendenlehne, wenn man der-

selben eine der normalen Krümmung im Lendenabschnitt entsprechende, nach vorn konvexe Form gibt. Die Breite der Lehne beträgt durchschnittlich 12 Centimeter. Die Mitte der Lehne, das heißt, die Höhe ihrer Konkavität, soll dem tiefsten Punkte der Lendenaustrahlung entsprechen. Die Lehne reicht somit vom untersten Brustwirbel bis zum oberen Rande des Kreuzbeins. Eine solche Lehne ist die geeignetste für einen Arbeitsstuhl. Die Lendenlehne soll nicht nur dann den Rücken stützen, wenn sich die Kinder hintenüber lehnen, wie es bei den meisten Schulbänken der Fall ist, sondern auch beim Schreiben. Die Bewahrung der ganzen normalen Lendenaustrahlung ist dabei allerdings nicht zu erreichen, die Krümmung des Rumpfes nach vorn wird jedoch immerhin beschränkt.

Kürzer ist es, daß die Maße der Schulbank der Körpergröße des Kindes genau entsprechen. Man muß also in jeder Schule und in jeder Klasse Schultische von verschiedener Größe besitzen, das heißt verschiedene Typen, deren jeder einer bestimmten Körpergröße angepaßt ist. Kinder, die in ihrem Wuchs nicht mehr als um 10—12 Centimeter auseinanderstehen, können ohne Gefahr für ihre Haltung an demselben Tische arbeiten.

Die folgende Tabelle enthält die Maße für acht aufeinanderfolgende Schultischtypen und entspricht den oben erläuterten Grundregeln:

Nummer.	Stärkegröße.	Höhe des Sitzbrettes über dem Boden.	Höhe des inneren Zickens über der Bank.	Höhe des äußeren Zickens über der Bank.	Quadratmeter der Fläche des Tisches.	Preis der Bank.	Tiefe des Sitzbrettes.	Höhe des Sitzbrettes.
I.	98—109	30	15,5	15,5	17,5	8	20	22,5
II.	109—120	33	17	17	19	8	20	24
III.	120—131	36	18,5	18,5	20,5	8	20	25,5
IV.	131—142	39	20	20	22	8	22	27
V.	142—153	42	21,5	21,5	23,5	8	22	28,5
VI.	153—164	45	23	23	25	8	22	30
VII.	164—175	48	24,5	24,5	26,5	9	24	31,5
VIII.	mehr als 175	51	26	26	28	9	24	33

Die Tischplatte erhält eine Neigung von etwa 12 Grad; ihre Tiefe sollte nicht geringer sein als 40 Centimeter, wünschenswert sind 45—50 Centimeter. Die Breite des Sitzes muß für die jüngeren Schüler 55 Centimeter betragen, für die älteren 60 bis 65 Centimeter.

Dieses sind die Hauptforderungen zur Herstellung einer zweckmäßigen Sitzvorrichtung. Ihre Vernachlässigung macht jede Schulbank unbrauchbar, auch wenn dieselbe sonst noch so viele „Vorzüge“ hätte. Nur Wissenschaft und Erfahrung geben dem Schulmann die Mittel an die Hand, um die schädlichen Einflüsse des Schullebens zu beseitigen.

Eine Schulfunde in Kairo.

(Bild S. 373.)

Kairo, „die siegreiche Stadt“, die Kapitale Ägyptens, Residenz des Khedive und größte Stadt Afrikas, liegt unweit des rechten Nilufers, zwischen dem Nil und dem Mokattamgebirge. Im Innern ist die Stadt nur zum Teil noch rein orientalisches, bildet aber da unstreitig die charakteristischste Stadt der Erde mit ihren engen, flussartigen Gassen, den schachgedachten Häusern mit den unregelmäßig angebrachten, balkonartig vorspringenden, holzvergitterten Fenstern und den runden Portalen, an denen Koranprüche gemalt oder gar Krotodile aufgehängt sind, die Bewohner vor dem „bösen Blick“ zu schützen.

In eine dieser Straßen führt uns unser heutiges Bild. Auf schmaler, hölzerner Bank sitzt ein ehrwürdig aussehender, graubärtiger Angehöriger der niederen Priesterklasse und hält Schule. Auf seinen Knien ruht der Koran, aus dem er der Gruppe vor ihm lauernder junger Ägypter passende Sprüche vorliest, die sie, die kleinen geschmeidigen Körper hin und her bewegend, im Chor nachsprechen, um sie ihrem Gedächtnis einzuprägen. Der Ort ist gut gewählt; kein prunkhaft gekleideter Pascha reitet da vorüber, keine lärmende Soldateska treibt sich hier durch, kein Kuchenseller schreit seine süße Ware aus, hier und da ein zerlumpter Bettler nur, ein armer Wasserträger oder ein elender Bettelbrotverkäufer geht zur Stunde die enge, mattverhangene Straße, mit bilderreichem Wort den graubärtigen Lehrer begrüßend, dessen Munde die Offenbarungen des großen Propheten entströmen.

Einfluß des Alkohols auf Fische.

Ein seltsames Experiment wurde in dem Aquarium der Gesellschaft für nationale Fischzucht in London vorgenommen. Von amerikanischen Autoritäten war mitgeteilt worden, daß Fische, welche lange außerhalb des Wassers sich befunden haben und dem Tode nahe sind, durch Branntwein wieder belebt werden, und der Schriftführer beschloß, die Wahrheit dieser Behauptung zu prüfen. Zwei prächtige Karpfen wurden dem Aquarium entnommen und vier Stunden lang außer Wasser gelassen. Nach Ablauf dieser Zeit wurde einem der Tiere mittels einer Feder ein wenig Branntwein mit Wasser eingegossen und beide dann in den Wasserbehälter gethan. Der mit Branntwein behandelte Fisch erhob sich schnell, der andere dagegen schwamm wie leblos auf der Seite und wurde endlich, um Verunreinigung des Wassers zu verhüten, herausgeworfen. Der Schriftführer nahm den Fisch, goß ihm durch das geöffnete Maul etwas Branntwein in die Kehle und warf ihn darauf ins Wasser zurück, ohne jedoch große Hoffnung für seine Wiederbelebung zu hegen. Fünf Minuten lang blieb er regungslos auf dem Wasser, bald aber zeigte sich eine leichte Lebensäußerung, der Fisch begann seine Flossen zu bewegen und erlangte nach und nach seine frühere Kraft wieder. Keiner der Fische trug von dem Experiment einen dauernden Nachteil davon. Dieses Ergebnis wird gar nicht zur Zufriedenheit der Temperenzler ausfallen; von geborenen Wassertrinkern, wie Fische, hätte man erwarten dürfen, daß sie sich anders aufführten und unter allen Umständen Zeugnis von der verderblichen Einwirkung des Alkohols ablegten.

Der Christbaum im März.

Rings umhaucht von Frühlingslüften
In des Gartens fernstem Winkel
An den Bretterzaun gelehnt
Steht im März der alte Christbaum.

Der vordem in Weihnachtstagen
Hell gestrahlt im Lichterscheine,
Kahl nun längst und bar des Schmuckes
Trauert er im Sonnenlichte.

Seltam fremd schaut hin der Arme
Auf das junge Blütenleben,
Knospen schon treibt der Holunder,
Ihm zu Füßen blüh'n die Primeln.

Die ihn fröhlich einst umtanzt
Im Dezembermond, die Kinder,
Ward'gen spielend keines Blicks ihn,
Und der Gärtner stößt ihn seitwärts.

Selbst die Spahen, die im Winter
Schutz gesucht in seinen Zweigen,
Schan'n verächtlich auf ihn nieder,
Und wie Hohn erschallt ihr Zirpen.

Und er denkt: o, ständ' ich wieder
Einmal noch im grünen Walde,
Dürft' ich blühen mit den Brüdern
Und wie sie im Winde rauschen!

Eitler Wunsch! Erkenntnis sagt ihm:
Seine Zeit ging längst vorüber,
Ueberflüssig und verhasst
Ist er längst sich selbst zur Last.

Und er wünscht: mitleid'ge Hand
Machte rasch der Pein ein Ende,
Brach' ihn ganz und ließ' in Flammen
Ihn empor zum Himmel lodern!

Veronika Baumann.

Aus den Papieren eines Arztes.

Mitgeteilt von

C. Boecker-Lionheart.

(Fortsetzung.)

„Von dieser Stunde an war ich ein Gegenstand der Furcht für die jüngere Dorfbewohnerschaft, aber auch — das sagte mein kindlicher Instinkt — derjenige ihrer geheim geplanten Rache. Aus der Dorfschule hatte meine Mutter mich, der ewigen Anfeindungen wegen, längst nehmen müssen; sie leitete, so weit ihre tief erschütterte Gesundheit dies zuließ, mit gebildetem Geist selbst meinen Unterricht. Es wäre dennoch wohl traurig um denselben bestellt gewesen, wenn nach ihrem Tode sich für meinen brennenden Wissensdurst, meine rege Lernbegier nicht einer gefunden hätte, der sich mit gleich lebhaftem Eifer der jungen, strebsamen Seele angenommen, die aus Mangel an geistiger Nahrung verkümmert wäre oder sich selbst verzehrt hätte.“

„Ich lebte aber zu jenem Augenblick zurück, wo ich meinen boshaften Gegner besinnungslos zu meinen Füßen ausgestreckt sah. Mein Zorn war mit seiner Niederlage vermischt, ich war im Grunde ein Kind von sanfterm und zärtlichem Herzen, bei dem nur Ungerechtigkeiten das heiße Temperament überschäumen ließen. Ich lag in bitterer Reue neben ihm auf meinen Knien und wusch mit meinem Taschentuch das hervorquellende Blut von der Schramme an seiner Stirn. Er verharrte lange in der regungslosen Stellung, — später ist mir der Verdacht gekommen, daß er meine Pein und Todesangst nur grausam dadurch verlängern wollte — dann sprang er plötzlich auf und zwar in feiger Furcht weit aus dem Bereich meiner gefürchteten Kraft.“

„Du sollst dafür bezahlt werden, Du Zudenbirne, Du! rief er mit einer erstikten Wut, die sein ohnehin bleiches Gesicht aschgrau färbte und in den scharfen grauen Augen einen Punkt wie bei einem gereizten Raubtier entzündete. „Wart nur, ich werd's Dir eintränken, daß Du Dein ganzes Leben an mich denken sollst und Deine Hand nicht wieder an anständiger Leute Kinder zu legen wagst!“ dann lief er davon.“

„Am Nachmittag kam der Pfarrer. — Es war das erste Mal, daß er unser Haus betrat, das alle Welt ängstlich miß. — Er machte mir in seiner milden Weise sanfte Vorwürfe über meine „ungeberdige, unweibliche“ Handlungsweise.“

„Hat Dich keiner gelehrt, mein armes Kind,“ sagte er liebevoll, was Christus that, als ein Uebelwollender ihm ins Gesicht schlug? Er beschämte den zornigen Angreifer durch göttliche Milde, indem er die andere Wange zum Streich hinhielt. Madame, Sie sollten Ihrem wilden kleinen Mädchen dies höchste Vorbild der Geduld und Entsagung mehr vor Augen führen; es scheint viel edles Metall in dieser Kinderseele zu ruhen, die von den Schlägen heftiger Leidenschaften ihres Wertes beraubt ist.“

„Meine Mutter errödete bis unter den lockigen Scheitel,



In der Abenddämmerung. Zeichnung von C. F. Kagaard. (S. 383.)



Eine Karnevalsszene in New-Orleans. Zeichnung von R. G. Woodville. (S. 379.)

ich küßte weinend des freundlichen Mannes Hand und versprach Besserung, und die habe ich auch gehalten. So jung ich war, so heilig war mir damals schon ein gegebenes Wort. Eine harte, ungerechte Behandlung machte mich halstarrig und unbeugsam, eine liebevolle zu Wachs in der Hand, die meiner Eigenart Rechnung zu tragen wußte.

„So viel man mich höhnte und herausforderte, anfangs in der gefahrlosen Entfernung, dann durch meine scheinbare Passivität, die nur das Produkt der eisernten Willenskraft war, kühn gemacht, näher und näher, nie ließ ich mich wieder zu einer Selbstverteidigung hinreißen. Gabriel hatte seinem Oheim ebenfalls versprochen müssen, Frieden mit mir zu halten, aber ich, das kleine, ohne Prinzipien aufgewachsene Mädchen, wußte besser, was ein Versprechen gilt, als mein junger, in Gottesgelehrtheit groß gewordener Angreifer.

„Hinterlistig hatten sie einen Plan geschmiedet, der mich verderben sollte, da sie nicht wagten, offen eine Kraft anzugreifen, die sie zu ihrem Schaden erprobt hatten.

„Der Mann, den ich Vater nennen sollte, — nie ist er mir ein solcher gewesen! — war wenig daheim. Es mußte ein seltsames Handwerk sein, das ihn gerade des Nachts fast immer vom Hause rief. Beladen mit großen Jagdtaschen, die er mit Paketen füllte, den Stutzen auf der Schulter, verließ er auf Tage das Dorf und kehrte dann gewöhnlich in bester Laune, die Taschen voll Gold, wieder heim. Ich habe mir damals nicht den Kopf darüber zerbrochen, warum meine Mutter wohl so zusammenschauern möge, wenn er den goldenen Regen ihr in den Schoß schüttete; mir waren's liebe Tage, denn dann ging es hoch her in unserem ärmlichen Hause, die Jagdtaschen waren gewöhnlich mit guten Sachen gefüllt, und Bräuten, Gebärd und Wein traten an die Stelle von Seefischen und dürrigen Gemüsen.

„Mein Vater war die Nacht zuvor wieder mit dem lahmen Jakob, dem einzigen Menschen des Dorfes, der zu uns hielt, auf „Fischfang“ ausgezogen und ich wußte schon, daß diese nächtlichen Streifereien die Vorläufer tagelanger Abwesenheit vom Hause waren, die ich auf meine Weise nützte.

„Wie alles Verbotene für Kinder von lebhafter Phantasie seine ganz besondere Anziehungskraft hat, so war für mich der Schuppen am Meeresstrande, in dem mein Vater seine Boote und Fischergerätschaften aufzubewahren behauptete, zu dem er meiner Mutter unter geheimnisvollen Anordnungen den Schlüssel beim Abschied immer übergab, der Gegenstand brennendster Neugier. Fragte ich meine arme Mutter darnach, so brach sie stets in Thränen aus, zitterte am ganzen Leib und bat mich flehentlich, nie dem Vater solche Fragen vorzulegen, er würde mich töten, sie stürbe ja auch langsam an der Bürde der Mitwisserschaft.

„Daß solche dunkle Andeutungen das Verlangen nicht vermindern konnten, den geheimnisvollen Schuppen zu durchforschen, werden Sie sich denken können, mein Freund. In uns Frauen steckt nun mal von Kindesbeinen an ein Stück der verderblichen Sucht der Gattin des Blaubarts.

„Nehrsach schon hatte ich mir den Schlüssel des Schuppens anzuweigen verstanden, meine arme Mutter war viel zu schwach und viel zu gut, um mir irgend etwas verweigern zu können, nur empfahl sie mir das unverbrüchlichste Stillschweigen darüber an. Die Resultate meiner Entdeckungsreisen in diese terra incognita waren bisher aber ziemlich unlohnend geblieben, um so brennender das Verlangen, endlich zu erfahren, was mein Vater dort so ängstlich unter Schloß und Riegel barg.

„Auch heute schien's nicht, als sollte meiner Neugier Genüge geschehen. Ich durchstöberte alte Tonnen und Kisten, troch zwischen den Angelrutten, Fischnezen, den Körben und umgekehrten Booten wohl über eine halbe Stunde nutzlos herum, da plötzlich entdeckte mein Lurauge unter einem Haufen getrockneten Seetangs eine Stelle auf dem Boden, wo die festgestampfte Erde nur zum Schein in dünner Schichte aufgestreut war. So eifrig war ich in meinen Forschungen, daß ich das Röcheln und Flüstern rings um den Schuppen unbeachtet ließ. Hatte ich doch schon auf dem Hintweg an den Strand hinter den Dünen dann und wann einen Kopf meiner kleinen Feinde hervortauschen zu sehen geglaubt, ohne Notiz von ihnen zu nehmen. Ich wußte mich auf meinem Grund und Boden gegen ihre Angriffe durch ihre eigene Furcht geschützt, keine Seele wagte es wohl, der „Veronika“ über die Schwelle zu treten zu offenem Kampf. „Nacht nur zu!“ dachte ich gleichmütig, während meine Hände immer tiefer sich in das Erdröckel wühlten. Der Schlüssel drehte sich knirschend im rostigen Schloß und wurde abgezogen. Mit geringschätzendem Achselzucken hörte ich's an und grub weiter. „Wird's mir zu lang, schrei ich um Hilfe, die Mutter muß es hören und kommt dann, mich zu befreien,“ murmelte ich vor mich hin und wischte mit der umgekehrten Hand, die frei von Erde war, die dicken Schweißtropfen ab, welche die ungewohnte Anstrengung auf meine Stirne trieb. Triumph! Da blickte mir, in die Erde gesenkt, ein großer viereckiger Metallkasten entgegen und meine zitternden Finger berührten schon die geheimen Federn, um den gehobenen Schatz endlich vor Augen zu sehen. In diesem Augenblick brüllte es dort außen aus einem Dugend Knabenkehlen in wildester Schandfreude. Behend wie eine Kacke erklimmte ich das einzige halbblinde Fenster, das nur groß genug war, höchstens ein kleines Haustier hindurch zu lassen, und in beträchtlicher Höhe vom Boden lag, so daß ich, mit den Fußspitzen auf

einen Mauervorsprung gestützt, die vor Anstrengung zitternden Hände um das Fensterkreuz geflochten, in der freien Luft balancierte.

„Verbrennt die Her,“ rächert sie aus!“ gelte Gabriels anspornende Stimme dem böllischen Chor der Rache zu, das in unheimlicher Thätigkeit, die Arme voll Stroh und Reisig, herbeigelaufen kam, während er einen wahren Kannibalentanz dämonischer Freude um das Häuschen auführte, den Mut eigener Handlung hatte er nicht. Gabriel Baumer hat immer nur da thätig selbst Hand angelegt, wo er es unentdeckt und unbewacht thun zu dürfen glaubte. Er ist das verkörperte Prinzip des Bösen, das das Dunkel sucht.

„Es dämmerte mir erst eine Ahnung ihres verderblichen Beginns, da ich von meinem Lauscherposten eine dünne Rauchsäule aufsteigen sah. Das Freudengeheul meiner Feinde sollte mir übrigens gleich darauf jeden Zweifel nehmen.

„Hurra, es brennt, es brennt!“ jubelten sie in bacchantischer Ausgelassenheit und Gabriels helle Stimme höhnte dazwischen: „Wehr Dich doch, wilde Kacke — schlag zu, freche Judenbrut — wir sind die heilige Inquisition, die verbrennt Juden und Ketzer, und Du mußt unkommen wie die anderen Irgis in Spanien; wir thun ein gottgefälliges Werk!“

„Der Schuppen war von altem Holz und Stroh, in wenigen Augenblicken mußte er ein Raub der Flammen sein, wenn ihr scheußliches Werk ihnen gelang. Da züngelte schon die erste schwache Flamme bläulich empor. Einen Augenblick lähmte mich das Entsetzen, aber ich war ein Kind von großer Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung, schon der nächste fand mich gefaßt und in ruhiger Ueberlegung, wie ich dem fürchterlichen Tod entgehen könne. Auf meinem Lauscherposten vermochte ich mich nicht länger zu behaupten, die angespannten Muskeln versagten den Dienst, ich glaubte, die Ueberanstrengung müßte mir im nächsten Augenblick ein Blutgefäß sprengen. Außerdem wäre es auch völlig nutzlos gewesen, da meine kräftige Gestalt sich nimmer durch das schmale Fensterchen zwängen konnte. Ich schwang mich auf den Boden und versuchte meine Kräfte an der verschlossenen Thür. Ohnmächtiger Versuch! Dann donnerte ich aus Leibeskräften mit geballten Fäusten gegen dieselbe und schrie aus voller Kehle dazu um Hilfe. Auch das mußte ich aufgeben. Meine Fingergelenke waren durchschunden, das Blut tropfte daran nieder. Ich brachte keinen Ton mehr aus der Brust heraus, die die Todesangst zuckerte. Ein brandiger, räucheriger Geruch ward von oben hereingetragen. Meine Augen waren bisher, in hilfloser Verzweiflung nach einem Ausweg suchend, an den Wänden umhergeirrt. Die Rauchwolke, die sich langsam herabsenkte, lenkte sie nach oben. In dem Dach befand sich eine halbhohe Luke, die aber leicht ganz zurückzuschlagen war, wenn man die eiserne Stange hoch hob und den Ring auf einen großen Haken an der Wand aufschob. Der Mechanismus war ein überaus einfacher, aber würden meine Kräfte dem Hochheben der schweren Holzklappe am eisernen Hebel gewachsen sein?

Die Todesangst muß mir übernatürliche Kräfte gegeben haben, eine halbe Sekunde schwanke die Stange hin und her, meine Kindergestalt bog und stemmte sich und brach wieder zusammen, die Adern an Händen und Armen wurden zu Strängen, das Blut stürzte mir siedend ins Gesicht, ohne daß das Verschlussbrett auch nur um einen Zoll nachgab, da — o Triumph! — meine jungen Schultern kämpften ja ums Leben — spannte die Stange sich gerade — die Klappe stieg langsam — ein letzter Aufwand von Kraft und Verstand, daß der Ring nicht am Haken vorbeigleit und der Verschluss im Dach donnernd ganz zusiel. Der Ring saß. Einen Moment rang die keuchende Brust nach Atem, aber der immer penetrantere Geruch belehrte mich, daß mir nicht lange Zeit zum Besinnen blieb. Auf der Leiter, die an die Wand gelehnt stand, erklimmte ich schnell das Dach, befand mich im Freien und hielt eine angstvolle Umschau. Das Dach war nicht sehr schräg, ich konnte, da ich schwindelfrei war, bequem darauf aushalten.

„Die Flammen, die aus dem umhergestreuten Stroh und Reisig schlugen, hatten bereits rings umher die trockene Holzwand gefaßt und leckten hier und da bereits empor. Mit kaltblütiger Ueberlegung maß ich die Entfernung von meinem Standpunkt bis zum Boden; da das Häuschen auf einer kleinen Terrainerhöhung stand, war sie groß genug, um bei einem Sprung zehnmal den Hals zu brechen. Wenn keine andere Hilfe kam, war ich fest entschlossen, im äußersten Fall auf diese Weise den Rettungsversuch zu riskieren. Passiv den Tod zu erwarten war gegen meine Natur. Aber da kam die Hilfe schon, wenn freilich in sehr zarter Gestalt. Aufgeschreckt durch den Lärm meiner jugendlichen Feinde, die mit lautem Angstgeschrei bei ihrem Anblick auseinanderstoben, kam meine Mutter in bangem Vorgefühl über die Dünen gehastet und freischte gellend auf, da sie mich auf meinem erhöhten Standpunkt, unter mir das Meer der Flammen entdeckte. Die jungen Bösewichter hatten den Schlüssel mit sich genommen; händeringend rannte sie wie eine Wahnsinnige um das brennende Gebäude. Ehe sie Hilfe aus dem Dorfe holen konnte, wäre wohl jede zu spät gekommen. Ich suchte sie mit aller Ueberredungskraft vom Dache aus zu beruhigen, ich beschwor sie, Herr ihrer klaren Sinne zu bleiben, um mit mir auf einen Ausweg zu denken. Das half, sie marterte ihr armes Gehirn und plötzlich kam ihr ein glücklicher Gedanke.

„Die Leiter, Broni — die Leiter — wirfst Du sie em-

porziehen können? Mein Gott, mein Gott, gib dem Kind Kraft, dann ist es gerettet!“ sprach und betete sie wirr in der Todesangst durcheinander.

„Meine Arme waren schon entschlossen durch die oberste Sprosse geschlungen, ich zerrte und hob nach Leibeskräften; ein paar mal schien's, als solle der gewaltige Ruck mich herabschleudern, aber die fest gegen die Regenrinne gestemmen Füße erhielten glücklicherweise das Gleichgewicht. Mit unfähiger Mühe war die Leiter endlich vollständig durch die Luke aufs Dach gezogen, jetzt ließ ich sie vorsichtig herab, aber, o Entsetzen! sie erreichte nicht den Boden. „Kannst Du festhalten?“ schrie ich angstvoll nach unten hinab, denn die aufsteigende Glut benahm mir schon den Atem. Sie nickte stürmisch, was hätte die Mutter sich in diesem Augenblick nicht alles zugetraut. Die eisernen Haken klammerte ich hastig in der Gasse fest, die zarten Schultern der schwächlichen Frauengestalt sollten dem Ende der Leiter als Stützpfiler dienen. Ich warf noch einen Blick nach unten — ich sah den schlanken Körper unter der schweren Last schwanken und zittern. Unentschlossen zog ich den Fuß wieder zurück, der schon auf der ersten Sprosse stand.

„Herunter!“ keuchte sie aus wogender Brust, das Gesicht war wie in Blut getaucht. „Broni, ich befehl's!“ kam's wie ein ersterbender Hauch von den Lippen, die sich bläulich färbten. In diesem Augenblick redete die erste Flamme sich jenseits gierig über das Strohdach hin. War's Todesangst, war's Gehorham? Ich verlor für die nächste Minute die klare Besinnung, freischend schwang ich mich auf die schwankende Leiter und kletterte behende daran hinab. Als mein Fuß in jedem Sprung die Stufe auf der Schulter meiner Mutter verließ, fiel die Leiter dröhnend mit ihr zu Boden.

„In Todesangst beugte ich mich über die Leblose. Der Atem kam stoßweise, keuchend aus der ringenden Brust und jeder Atemzug jagte das entliehene Leben in dunklen Blutströmen über die Lippen hin.

„Sie hatte wie im Dankgebet die Hände gefaltet, ein paar mal war's, als ränge sie nach Sprache, um mir vielleicht mitzuteilen, was über meine ganze Zukunft entschieden hätte. — Es sollte nicht sein, jeden neuen Versuch ersticken die heiß hervorquellenden Blutwellen.

„Die Dörfler kamen herbei, die Flammen hatten sie angelockt. Sie umringten die Sterbende und ihr verzweifendes Kind, das auf seinen Knien lag und jeden herzerreißend anflehte, die Mutter nicht sterben zu lassen.

„Die stumpf zuglopenden Menschen konnten das eiserne Gebot der Natur, selbst wenn sie es gewollt, nicht aufhalten. Was war ihren stumpfen Gemütern aber wohl das wildfremde, wie eine ausländische Tropenblüte zwischen ihnen prangende Weib, über das alle möglichen unheimlichen Gerüche umherliefen, was gar deren namenloses Kind! Nur brutale Neugier fesselte sie an den Schauplatz des Unheils. Neben uns zerschellten donnernd die Wogen auf dem Strande; freischend flatterten die Möven umher oder schaukelten auf den schäumenden Wogen; auf der Düne über uns die zum Himmel schlagende Loh, auf die die Nachbarn gleichgiltig hinstarrten. Ich achtete auf alles das in meinem grenzenlosen Jammer nur wie im Traum. Was war's mir, daß unsere Habe ungehindert eingäschert wurde.

„Lassen Sie mich schnell über die folgenden Tage fortgehen. Der lange Todeskampf der unglücklichen Frau, die rasende Verzweiflung des Vaters — lassen Sie mich den Mann künftig Kapitän Harrahd nennen — spotten aller Beschreibung. Er war nach zwei Tagen heimgekehrt und — zu seiner Ehre muß ich's sagen — mit keinem Gedanken weilt er bei seiner Habe, die ein Raub der Flammen geworden war, so lange meine Mutter atmete. Nachher freilich mußte ich's entgelten. An mich verschwendete er keine Silbe während der langen traurigen Stunden, die wir gemeinsam an ihrem Sterbelager wachten. Sein unheilverklünder Blick, der in düsterer Drohung zu mir hinüberstarrte, hätte mir übrigens voraussagen können, was mir die Zukunft bewahrt hielt, wäre ich nicht gar so sehr in meinen dumpfen Schmerz versunken gewesen. Die Mutter mochte es voraussehen, es erschwerte ihr jedenfalls den Todeskampf, denn mehrermale versuchte sie zu sprechen und blickte hilflos stehend mit ihren schon halbgebrochenen Augen zu dem Mann hinüber, der in tiefer Erschütterung auf seinen Knien lag, die mächtige Gestalt durch Schluchzen geschüttelt.

„Sie starb. Wir trugen sie zu Grabe. Dann saßen wir uns tagelang in einer Trauer, die an Apathie grenzte, stumm und teilnahmslos gegenüber. Die täglichen Verrichtungen des kleinen Haushaltes besorgte die taube alte Magd; wir hatten also Zeit und Muße, uns so recht in unsern Schmerz einzuwühlen.

„Der Kapitän riß sich zuerst heraus und dazu wählte er ein Mittel, das mir Ekel und Entsetzen erweckte. Er sprach der Kacke eifrig zu. Er war niemals ein Wüstlingsapostel gewesen, aber ein Blick meiner Mutter hatte doch Erzeße zu verhindern vermocht. Jetzt trank er, bis er sinnlos trunken ins Bett taumelte. Was es an Schimpfworten, Drohungen, ja selbst an körperlichen Rüchtigungen da absehte, werden Sie erraten können, wenn ich Ihnen sage, daß die ganze ungebändigte Wildheit dieses Tiermenschen jetzt zum Durchbruch kam, nachdem die sanfte Zauberwelt gewichen, die alle die bösen Elemente so sicher beschwor. Meine frische, feste Widerstandskraft aber war gebrochen, er hatte sie mit einem Wort vernichtet, indem er mich die Mörderin meiner Mutter nannte. Ein Kind ist

kein kompetenter Richter über Recht und Unrecht. Die fürchterliche Anklage schmetterte mich nieder. Ich fing bald selbst an, mich als einen Sammelplatz aller Laster zu betrachten, und verabscheute mich. Was wunder, daß ich geduldig all die raffinierten Qualereien meines Beinigers über mich ergehen ließ. Er hatte mir klar zu machen gewünscht, wie gänzlich ich, die mittellose, namenlose Dirne, von seiner Gnade und Großmuth abhinge, wie ich Verwerfene ihn um Hab und Gut und meine Mutter durch meine tödliche Bosheit ums Leben gebracht.

„Wer weiß, ob die Nacht des Wahnsinns mein erschüttertes Gehirn nicht für immer zerstört hätte, wäre gerade zu dieser Zeit der segensvolle Einfluß des Pfarrers Baumer nicht in mein Leben getreten.

„Er muß meinen strebsamen Geist wie durch Divinationsgabe aus den klugen Augen des Mädchens herausgelesen haben, denn indem er diesem Nahrung gab, riß er mich aus der Apathie empor, die Geist und Körper zu untergraben drohte. Aber er hat mehr noch für mich gethan, er zog das arme, vagabundirende Kind mehr und mehr in sein Haus, das ein leuchtendes Vorbild schönen, reinen Familienglücks barg. An dem Krankenbette seiner hochgebildeten Schwester, die seit zehn Jahren eine hoffnungslose Patientin war und ihr oft schmerzvolles Leiden mit der Geduld einer Heiligen trug, habe ich alles erlernt, was ein Weib an Tugenden und segensreichem Wirken spenden kann. Elisabeth — ich nannte sie später „meine heilige Elisabeth“ — nahm sich des kleinen, verwahrlosten Mädchens mit der Liebe einer Mutter an; sie überschüttete es mit dem Reichthum ihres vollen, schönen Frauenherzens, und während sie die ungeahnten Gaben des Gemüths und der Seele mit liebevoller Hand pflegte, alle Eigenschaften schöner Weiblichkeit mir einzuimpfen trachtete, vereinigte sich ein anderer in gleichem Eifer mit ihr, die des geweckten Geistes zu bebauen.

„Dieser andere — sie nannten ihn im Dorf den verrückten Grafen Malte — war einst ihr Verlobter gewesen, der jetzt als Pensionär im Hause des Pfarrers lebte.

„Sie hatte ihn, da sie jung und lieblich war und ihr ganzes Herz an dem stillen, schüchternen Gelehrten hing, so gut wie ausgegeben, da sie, die hochherzige zwanzigjährige Braut, ihn ohne Unterlaß anspornete, seinem heißen Sehnen Genüge zu thun und in fremde Länder zu ziehen, um sein reiches Wissen noch zu vervollständigen.

„Klug und opferfähig hatte das edle Mädchen erkannt, daß die rastlose Seele des wissenschaftlichen Denkers in der engen Grenze des Familienlebens keine Genüge finden könne, und seinen gelehrten Forschungen hatte sie ihre Zukunft und ihren schönen Traum des Glücks stillschweigend, wie etwas Selbstverständliches, zum Opfer gebracht.

„Jahre waren vergangen, da er, ein fränkischer, gebrochener Mann, aus fernen Zonen heimkehrte. Sie hatte mit stiller Geduld ihren Unterhalt als Lehrerin inzwischen erworben und war ein altes Mädchen geworden, das jeden noch so vorteilhaften Antrag mit den Worten sanft ablehnte: „Sie ehren mich hoch, aber Sie wissen, ich bin Graf Maltes Braut.“ Das kleine Vermögen des Grafen hatten die kostspieligen Reisen aufgezehrt, ein mäßiges Jahrgeld reichte nur eben aus, die sonst bescheidenen, aber durch Anschaffungen von wertvollen Büchern nicht eben geringen Ausgaben des Gelehrten zu decken, und der Majoratsherr glaubte mit dieser freiwilligen Spende schon Unerhörtes gethan zu haben. So blieben sie selbstverständlich, was sie waren. Elisabeth qualte sich, ohne zu murren, Jahr um Jahr weiter, bis die Krankheit sie zwang, von dem Anerbieten ihres Bruders endlich Gebrauch zu machen. Sie fand eine Zuflucht in dessen Hause, liebevoll gepflegt von der treuen Gattin desselben. Graf Malte hatte sich immer mehr in seine Studien, Raritätenfammlungen und Altertumsforschungen begraben, es war begreiflich, daß die Dorfkinder den Sonderling mit der belustigenden Zerstreuung, der Gestalt eines Knaben, der seinen Mädchenstimme und dem schüchternen, furchtsamen Wesen, das fast an Menschenscheu streifte, für einen Idioten halten mochten, wenn er, vor sich hinsprechend oder still in sich hineinsäuselnd, Steine und Muscheln am Strande sammelte, die ihnen wertlos scheinen mußten. Welch einen Schatz des Wissens aber barg die unscheinbare Hülle! Was ist dieser kindlich weltunerfahrene Mann von unbegreiflicher Bescheidenheit und Unkenntnis des eigenen Wertes meiner ganzen Zukunft geworden! Er ward in jeder Branche des Wissens mein Lehrmeister, und ich weiß nicht, wer von uns eifriger in den Studien war, der Dozent oder die Schülerin. (Fortsetzung folgt.)

Ein Karneval in New-Orleans.

(Bild S. 377.)

New-Orleans, die größte südliche Stadt der Vereinigten Staaten, ist eine der wenigen Städte Südamerikas, wo (von den Franzosen importirt) der Karneval in europäischer Manier gefeiert wird.

Unter Bild führt uns eine originelle Episode aus dem munteren, fröhlichen Treiben vor, das sich um diese Zeit in der reichen Handelsstadt entfaltet. Die beiden jungen Damen, die, als Mäxchen kostümiert, eine im Mississippianal ankommende Nacht einer besessenen Familie befeigen, um von dort aus das dunttschichtige Gewoge der Hauptstraße New-Orleans, der Kanalstraße, ungehindert beobachten zu können, werden plötzlich durch das Anlegen eines Bootes überrascht, das eine Bande schwarzhäutiger „Ninirels“

trägt. Man möchte sie beinahe für „wascheit“ halten, so dunkel hat der gebräunte Rost die grinsenden Gesichter geschwärzt, so niggermäßig grotesk sind Haltung und Gebärden. Galant den weißen Hut lüftend, bittet das Haupt der fahrenden Sänger um die Erlaubnis, den Ladies einen Gruß ihres Herrn, des Prinzen Karneval, darbringen zu dürfen, und obwohl der erste Empfang nicht sonderlich ermutigend ist und selbst Beauty, der hübsche Lieblingspudel, höchst verdächtig auf die schwarzen Troubadours blickt, so juckt es doch bald um die hochgeschürzten Lippen der jungen Damen, nachdem Miß Raud trotz Ruch und Perücke in dem Mann mit dem grüngelbten Frack, den gelben Pantalons, den himmelhohen Vatermördern und der brandroten Krawatte einen gewissen Mr. Frank zu entdecken geglaubt und Miß Harriet mit dem besopften, kraushaarigen Tambourinspringer eine ähnliche Entdeckung gemacht — „Ist der Bill und kein anderer! Run kann auch die erbetene Erlaubnis nicht mehr verweigert werden und das Konzert geht los: es tönen die Banjos, es schaukeln die Harmonikas, es rauscht das Tambourin, es heult Beauty in langgezogenen Tönen, ein Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen könnte, wenn es — ja, wenn es nicht eben Karneval wäre.

Graf Adolf von Schack.

(Portrait S. 380.)

Wenig bevorzugten Sterblichen nur ist es vergönnt, in hohem Alter, bei voller, ungeschwächter Schaffenskraft auf ein Leben zurückblicken zu können, das nicht bloß eitel Mühe und Sorgen, sondern auch an Ehren, Anerkennung und sonnigen Tagen reich gewesen. Graf Schack, dessen Brustbild (nach dem Gemälde von Schack) wir heute unseren Lesern vorführen, ist einer dieser Ausgewählten, die dem Himmel zu den Vorzügen einer hohen Geburt und beinahe fürstlichen Reichtums noch ein Bestes hinzufügte: ernste, rastlose Willkür, tiefes Verständnis für alles Schöne und ein warmes Empfinden, die reichen Mittel, die ihm gegeben, in edelster, großmüthigster Weise zur Förderung der Kunst zu verwenden.

Geboren den 2. August 1815 zu Brünn bei Schwerin, verlebte er seine Kindheit auf den Familiengütern in Mecklenburg, besuchte das Gymnasium in Frankfurt a. M., studierte 1834—1838 in Bonn, Heidelberg und Berlin die Rechte, arbeitete dann eine Zeit lang am Kammergericht in Berlin und bereiste darauf Italien, den Orient, Griechenland und Spanien. Zurückgekehrt, trat er in den mecklenburgischen Staatsdienst, begleitete den Großherzog von Mecklenburg nach Italien und Konstantinopel, wurde dann Attache bei der Bundestagsgesandtschaft und, nach einer abermaligen Reise nach Italien und in den Orient, Geschäftsträger in Berlin. Durch den Tod seines Vaters (1852) Herr über sehr bedeutende Mittel geworden, quittierte er den Staatsdienst, machte eine neue Studienreise nach Spanien und nahm 1855, einer Einladung König Max II. von Bayern folgend, seinen Wohnsitz in München. Auch von hier aus machte er wiederholt größere Reisen; so begleitete er unter anderem den Großherzog von Mecklenburg 1865 nach Spanien, 1871—1872 in den Orient. 1876 wurde er vom deutschen Kaiser in den erblichen Grafenstand erhoben. Schack hat sich nicht nur in der literarischen Welt einen weithin geachteten Namen, sondern auch als großmüthiger und verständnisvoller Förderer der Kunst, namentlich der Malerei, hohe Verdienste erworben: seine dem allgemeinen Besuche geöffnete Gemäldegalerie in München gehört zu den bedeutendsten Privatsammlungen. Seit 1856 ist Schack, der den Titel eines Geheimen Legationsrates führt, Ehrenmitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften. Als Literarhistoriker und Uebersetzer hat Schack geradezu Musterhaftes geliefert; wir nennen hier nur: „Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien“, „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien“, „Hirduft, Heldenjagen“, „Stimmen vom Ganges“, „Strophien des Omar Chijam“. Von Schacks eigenen Schöpfungen, die sich durch reine, klassische Form und seltene Gedankenfülle auszeichnen, heben wir hervor: „Gedichte“, „Durch alle Wetter“ (humoristischer Roman in Versen), „Timandra“ und vor allen „Räthe des Orients“, in welcher letzterer sich seine ernste poetische Eigenart am mächtigsten offenbart.

Zu Hause kannte Schack keine andere Erholung als die Musik, die er mit gleichem Eifer trieb, wie seine wissenschaftlichen Studien. Vom Schreibtisch ging es an den Flügel, vom Flügel wieder an den Schreibtisch, neugestärkt zu höherem, idealem Streben.

Wir haben hier in kurzen Umrissen ein an erster Arbeit und edlem Lebensgenuss reiches Leben skizziert; was Graf Schack jedoch zu dem Erwähnten noch gethan, mit welcher voller, großmüthiger Hand er junge, aufstrebende Talente unterstützte und gefördert, welche schönen Gebrauche er von seinen Glücksgütern stets gemacht, das läßt uns nicht nur den Dichter und Gelehrten, sondern auch den Menschen in ihm hoch verehren und fügt der glänzenden Ordensdecoration aus seiner Brust einen jener Sterne bei, die unergänglich fortstrahlen, wenn jener äußere Glanz längst mit allem Irdischen abgelegt worden. — Möge diese Zeit noch ferne sein!

Neueste technische Anwendung der Kohlensäure.

In der berühmten Gießerei und Stahlfabrik von Krupp in Essen zeigte sich Kohlensäure als das beste Mittel zum Komprimiren des Stahls. Es ist dort der tägliche Bedarf an diesem Gase die enorme Menge von 400 Kilo oder 200,000 Liter, deren Beschaffung einige Schwierigkeiten verursacht. Nun ist aber neuerdings ein sehr einfacher und äußerst wirksamer Gasgenerator nach Mondolots Prinzip konstruirt worden, und der größte bis jetzt gebaute derartige Gaszeuger dient in Essen zur Darstellung der Kohlensäure zum Komprimiren des Stahls. Der Apparat ist nach dem Prinzip derjenigen konstruirt, welche in vielen Laboratorien zur konstanten Entwicklung von Schwefelwasserstoff vorhanden sind. Die Säure und die Schlemmkreide befinden sich in getrennten Gefäßen, welche durch eine Röhre in Verbindung stehen. Ein wenig Säure fällt auf die Kreide und der Druck der sofort entwickelten Kohlensäure hemmt weiteren Säurezufluß, bis das Gas abgepumpt ist. Dann tritt frische Säure hinzu und die Gasentwicklung vollzieht sich ununterbrochen und selbstthätig, regelmäßig und durch Hemmung oder Verstärkung kontrollirbar.

B.A.

Seines Glückes Schmied.

Roman

VON

Ewald August König.

Vierzehntes Kapitel.

Im Hause des Oberst von Feldern herrschte schon seit Wochen eine trübe und gedrückte Stimmung.

Herrtha zögerte noch immer, ihrem Vetter eine entscheidende Antwort zu geben, sie bat immer wieder um Geduld, wenn Franz von Feldern sie darauf aufmerksam machte, daß er nun wohl lange genug auf die Entscheidung gewartet habe.

Wie gerne hätte sie ihm eine vernünftige Antwort gegeben!

Manchmal schwebte ihr dieses Wort auf den Lippen, aber sie drängte es zurück, weil ihr bangte vor dem Zorne und dem Fluch des Vaters.

Sie las täglich in den Augen des alten Herrn die Bitte, daß sie endlich seinen Wunsch erfüllen möge, Hermann klagte ihr, daß er von seinen Gläubigern bedrängt werde und keine Rettung mehr sehe, wenn sie nicht bald die von allen ersehnte Entscheidung treffe.

Andererseits geschah von seiten des Hauptmanns von Galen nichts, was sie hätte ermutigen und den Glauben an eine glückliche Lösung in ihrer Seele wecken können!

Er bat sie in jedem Briefe, auszuharren und die Entscheidung hinauszuschieben, er sprach von seiner Liebe und seiner Verzweiflung, aber er schrieb ihr nicht, ob und was er thun konnte, um die Schatten zu verschuchen, die auf ihrem Lebenspfade lagen.

Franz von Feldern ließ sich nun auch nicht mehr so oft im Hause seines Onkels blicken, er schien seiner Cousine zu großen und absichtlich sich fern zu halten, und dies mußte den Oberst nur noch mehr beunruhigen.

„Wir müssen endlich ein Ende machen“, sagte er an einem Sonntagmorgen, als er mit seinen Kindern beim Frühstück saß, „so, wie es jetzt ist, kann es unmöglich weitergehen.“

„Nein — entweder, oder!“ fügte Hermann hinzu, indem er einen zürnenden Blick auf die Schwester warf, die mit unwillkürlicher Stirne schweigend vor sich hinschaute. „Aus meinen Schulden kann mir niemand einen Vorwurf machen, ich habe das Geld nicht im Spiel oder in anderer Weise leichtsinnig vergeudet, ein junger Offizier ist zu manchen Ausgaben genöthigt, die er der Kameraden wegen nicht ablehnen darf, und wenn er zu seinem kargen Solde keine Zulage erhält, so muß er eben Schulden machen. Ich hab's auch gemußt und beruhigte mich dabei mit dem Glauben, die Leute würden sich gedulden, bis ich die Darlehen zurückzahlen könne.“

„Wir kennen das alles!“ unterbrach der Oberst ihn, dessen graues Haupt der Tabakrauch immer dichter umhüllte. „Ich habe Dir keinen namhaften Zuschuß geben können, leider Gottes nicht, meine Pension reichte ja kaum hin, uns das Leben zu fristen. Na, wir hätten am Ende uns alle etwas mehr einschränken können, aber das ist nicht mehr zu ändern.“

„Dann hätten wir leben müssen wie die Hunde“, fuhr Hermann, mit seinem Vergnügen spielend, fort, „und für ein solches Leben sind wir alle nicht geschaffen, ich wenigstens bedanke mich dafür. Meine Schulden würden mich auch nicht weiter drücken, wenn meine Gläubiger mich nicht bedrängten.“

„Sie werden nichtsofortsweniger warten müssen!“ warf der Oberst achselzuckend ein.

Nathan Meyer hat mir gestern gedroht, er werde meinem Regimentskommandeur meine Schuldscheine vorzeigen“, erwiderte Hermann, dessen Antlitz Zornesglut übergoß, „ich kenne den Kerl, er hält Wort.“

„Und was hat er davon?“ fragte sein Vater unwirsch. „Dein Regimentskommandeur wird die Scheine nicht einlösen, Nathan Meyer muß das doch wissen! Uebrigens ist dieser Holsabschneider ein verständiger Mann, mit dem man ein Wort reden kann.“

„Das habe ich bisher auch geglaubt, er hat mir nie Schwierigkeiten gemacht, jetzt aber will er von Nachsicht und Geduld nichts mehr wissen. Unsern Prozeß könnten wir nicht gewinnen“, sagte er mir gestern, es sei unredlich, daß wir unsere Gläubiger damit verdrängen wollten, der Herr Baron Franz von Feldern werde uns auch keinen Heller von der ganzen Erbschaft mitgeben.“

„Was weiß er davon!“ grollte der Oberst mit einem raschen, prüfenden Blick auf seine Tochter, die dem Gespräch keine Aufmerksamkeit zu widmen schien.

„Er behauptet, die Verhältnisse genau zu kennen, und er will sich nicht länger am Narrenseile herumführen lassen. Wenn ich nicht binnen drei Tagen zahle, so soll der Regimentskommandeur die Schuldscheine erhalten.“

„Und was wird dann geschehen?“ fragte Herrtha, den Blick erhebend.

„Dann wird der Herr Oberst mir den Rat geben, um meinen Abschied einzukommen, Gründe für ein solches Gesuch sind ja leicht zu erfinden. Weigere ich mich, so werde ich ohne Rang und Klang entlassen.“

„Und dann?“ sagte sein Vater, der schon seit einer Weile ruhelos auf und nieder wanderte. „Hier in Deiner

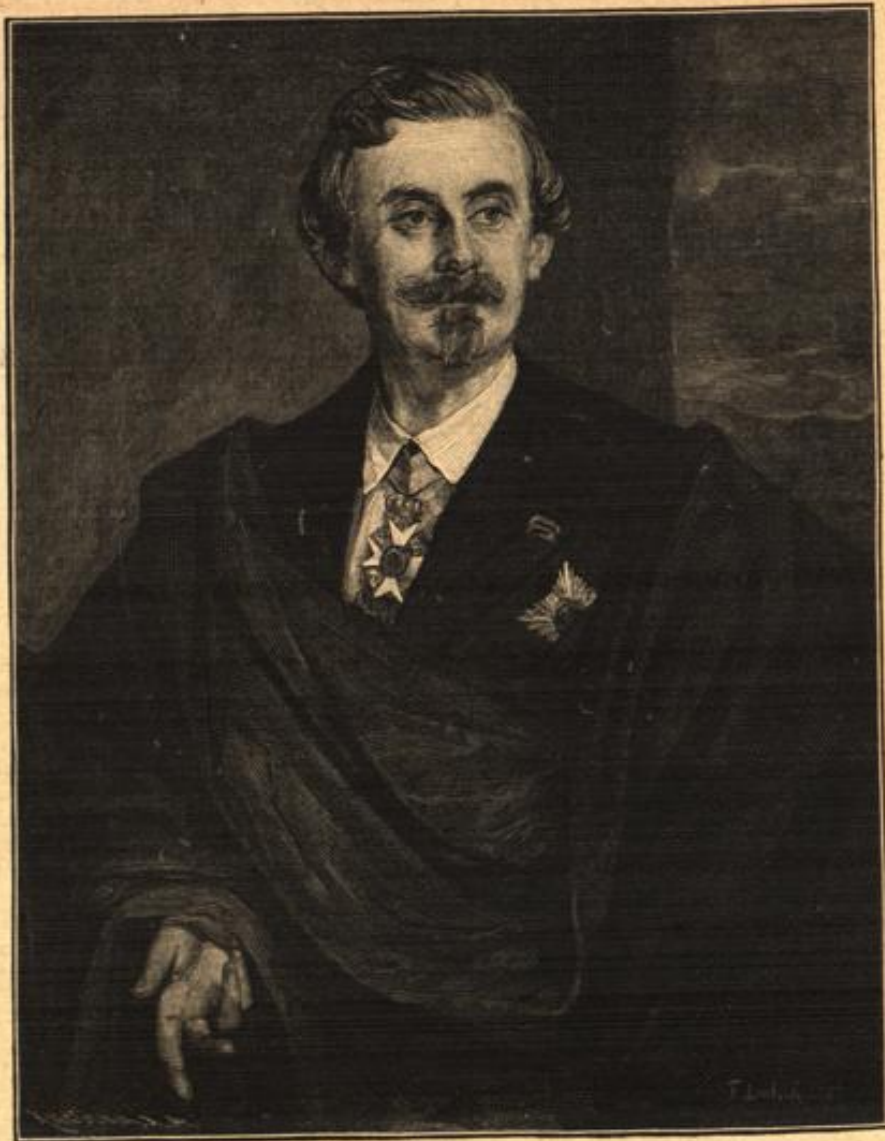
Heimat kannst Du nicht bleiben, und an die Notwendigkeit Deiner Auswanderung mag ich nicht denken, nicht jedem ist das Glück so gewogen wie Deinem Vetter Franz. Nathan Meyer soll nur noch einige Tage sich gedulden —

„Keine Stunde länger, hat er mir gesagt. Man muß mich bei ihm verleumdet haben, er warf mir vor, ich hätte seine Glaubensgenossen verhöhnt und ihn selbst öffentlich einen gewissenlosen Wucherer genannt; ich kann mich nicht erinnern, diese Schuld begangen zu haben, und wenn es geschehen wäre, so würde es mir auch kein Kopfweh machen.“

„Ich werde es ihm ins Gesicht sagen, wenn ich ihm sein Geld vor die Füße geworfen habe,“ spottete der Oberst. „Boh Element, der Kerl muß sich das gefallen lassen, es kann ihm doch nicht zweifelhaft sein, daß er keine Hochachtung von uns erwarten darf!“

„Ja, wenn wir nur so weit wären, daß wir ihm das Geld vor die Füße werfen könnten!“ seufzte Hermann. „Aber dazu werden wir wohl niemals kommen! Den Prozeß können wir gar nicht durchführen, weil wir nicht die Mittel besitzen, die Kosten zu bestreiten, und daß wir ihn verlieren müssen, hat mir vor kurzem noch ein befreundeter Advokat gesagt. Franz zieht sich schon jetzt von uns zurück, die unbegreifliche Handlungsweise Herthas erbittert ihn, ich kann ihm das nicht verdenken, von ihm dürfen wir keine Hilfe erwarten. Man sagt wohl, er könne als reicher Mann auf die Erbschaft ganz oder teilweise verzichten, aber würden wir das an seiner Stelle thun? Das Ganze ist immer mehr als die Hälfte, und so reich ist niemand, daß er nicht noch mehr zu erwerben wünsche.“

„Es würde mich auch geniren, wenn ich das als Almosen von ihm annehmen sollte, was ich zu fordern gewissermaßen berechtigt bin,“ sagte der Oberst, der in der Mitte des Zimmers stehen geblieben war. „Stände er im Begriff, mein



Graf Adolf von Schack. Nach einem Gemälde von Fr. Lenbach. (S. 379.)

Schwiegersohn zu werden, so könnte ich ihm meine Bedingungen vorschreiben, und ich zweifle nicht, daß er sie annehmen und erfüllen würde.“

„Wenn Hertha nur wollte!“ erwiderte Hermann achselzuckend, indes er sein goldenes Vorgehen auf die Nase klemmte und den Blick wie hilflos durch das Zimmer schweifen ließ. „Ich verstehe nicht, weshalb sie so lange damit zögert. Eine glänzende Partie wird ihr angeboten, und sie bedenkt sich wochenlang, ob sie annehmen oder ablehnen soll!“

„Die Gründe, die mir meine Entscheidung so schwer machen, wirst Du wohl gelten lassen müssen!“ sagte Hertha vorwurfsvoll.

„Nein,“ erwiderte der Oberst schroff, „diese Gründe streiten gegen den gesunden Menschenverstand! Ich habe wiederholt erklärt, daß ich in Deine Verbindung mit dem Hauptmann von Galen niemals einwilligen werde, diese Erklärung müßte Dir genügen, denn Du weißt, daß ich mein Wort unter keinen Umständen zurücknehme. Im übrigen habe ich auch diese Erklärung hinreichend motiviert, Dein eigener Verstand muß Dir sagen, daß ich dabei mich nur von der Rücksicht auf Dein Wohl leiten lasse. Was wollen diesen zwingenden Gründen gegenüber ein paar Thränen und Seufzer bedeuten! Ich habe in meinem Leben auch schon mancher schönen Hoffnung entsagen müssen, auf deren Erfüllung ich mit Zuversicht rechnete; das bleibt keinem Menschen erspart, auch Dir nicht! Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, Du stehst vor dem Amboss und die Goldbarren liegen vor Dir, nun hämmere Dir selbst Deine Zukunft daraus, eine solche Gelegenheit wird in jedem Menschenleben nur einmal geboten, und der ist ein Thor, der sie nicht benützt.“

„Jeder Hammer Schlag würde mein eigenes Herz treffen!“ klagte Hertha; „was ihr als ein so großes, beneidenswertes Glück betrachtet, mir könnte es keine Freude machen!“



Die Mine von St. Gurlott. Die Männer eilen mit mir den Felspfad hinab. (S. 374.)

„Unfinn!“ brummte der alte Herr. „Wenn Franz ein alter, häßlicher Mann wäre, der außer seinem Reichtum nichts in die Waagschale zu werfen hätte, so wollte ich Dein langes Zögern und Bedenken gelten lassen, aber er ist jung, hübsch und stattlich, und alles deutet darauf hin, daß er Dich glücklich machen wird.“

„Was nennst Du glücklich?“ erwiderte Hertha bitter, während ihr Blick durch das Fenster hinaus auf den dünnen Herbstnebel, den eben ein Sonnenstrahl leuchtend durchbrach. „Was gelten mir Glanz, Pracht und Ueberfluß, wenn das Herz keinen Anteil an ihnen hat! Ich liebe Berthold von Galen, ich fühle, daß mein Herz niemals

einem andern Mann angehören kann! Müßte ich die Lebensgefährtin eines andern Mannes werden, so wäre mein Leben nur noch ein Vegetieren, und den Tod wollte ich segnen als meinen Erlöser.“

„Na, so mach ein Ende und heirate Deinen Hauptmann!“ rief Hermann in jäh aufleuchtendem Zorne. „Wenn auch Schmalhans bei euch Küchenmeister wird und unter dem glänzenden Firnis Not und Sorgen euch aus hohlen Augen anschauen, Du hast ja dann, was Dein Herz begehrt! Ich wandere aus und werde drüben Droschkenkutscher, Papa gibt seinen Gläubigern alles, was er noch besitzt, und klopft bei guten Freunden an, ob sie ihn nicht eine

Weile beherbergen wollen, für ihn ist der Tod dann auch ein Erlöser.“

Hertha hielt die Augen mit der Hand bedeckt, der Oberst schüttelte ärgerlich sein graues Haupt und zündete eine neue Pfeife an.

„So könnte es freilich kommen,“ sagte er beschwichtigend, „indessen will ich noch nicht glauben, daß Hertha solcher Thorheit fähig wäre. Sie müßte ja mit allem brechen, wenn sie diese Entscheidung träte; sie hätte nicht nur Vater und Bruder, sondern auch die Achtung derjenigen verloren, die Kindespflicht und Gehorsam noch als Stützen sittlicher Weltordnung betrachten!“

Der Bauchredner.

Schwank in sechs Bildern; nach Skizzen von Emil Mayrhofer.



„'s Essen und 's Trinken is da ganz famos, geschlafen hab' ich hier auch ausgezeichnet; jeh handelt es sich nur darum, wie ich ohne Bezahlung 'naus komme — wie lang' ich das nur gleich an? — Halt — ich hab's!“



Bauchredner (ahmt die Stimme eines vor dem Gasthofs Aufenden nach): „He, Schwannwirt, komm' einen Augenblick raus — 's is 'was Wichtiges!“
Wirt: „Gleich, gleich, i komm' schon!“



Bauchredner: „Aha, einer is schon draus — jeh die Wirtin!“ (Ahmt die Stimme des Wirtes nach): „He, Alte, komm' heraus, das mußt Du auch hören.“ (Die Wirtin läuft hinaus.)



Bauchredner (imitiert die Stimme der Wirtin, welche hereinruft): „He, Vise, komm' g'schwind heraus und hilf dem Hausknecht 's Gepäck hinauftrag'n.“



Bauchredner: „Gut is gungen, nig is a'fch'n. — Adieu!“



Wirt: „He, der Maleschlump is uns durchgegangen — dort fährt er — der soll nur noch a mal kommen, Donnerwetter!“

„Bah, darüber urteilen Verliebte anders!“ Hertha wandte das Antlitz dem Bruder zu, es war gleich, ein tiefster, vorwurfsvoller Blick traf ihn aus ihren großen Augen.

„Darüber urteile ich freilich anders,“ sagte sie herb, „das aber berechtigt Dich nicht zu dem Hohn, mit dem Du es mir vorwirfst. In Herzensangelegenheiten hat auch der Gehorsam des Kindes seine Grenzen, und wenn ich handelte, wie Du sagst, so hätte ich das nur vor Gott und meinem eigenen Gewissen zu verantworten, und ich glaube, beide würden mich nicht verdammen. Du forderst ein schweres Opfer von mir, Vater, ich will es bringen, um nicht Deinen

Fluch auf mich zu laden, auf Dich aber wälze ich die Verantwortung für alle Folgen!“

Der Oberst wandte das Antlitz ab, er konnte den schmerzzerfüllten Blick seines Kindes nicht ertragen.

„Ich sehe keine schlimmen Folgen,“ erwiderte er, während er seine Wanderung durch das Zimmer wieder aufnahm. „Du wirst auch darüber anders denken, wenn die Hochzeit erst hinter Dir liegt! Du kennst die Annehmlichkeiten noch nicht, die der Reichtum bietet —“

„Lassen wir das!“ unterbrach Hertha ihn mit gepreßter Stimme, „diese Annehmlichkeiten haben für mich keinen Reiz, ich kann sie um so leichter entbehren, weil ich mich

nie nach ihnen sehnte. Wenn ich meinem Vetter das Jawort gebe, so stelle ich meine Bedingungen, muß ich das Opfer bringen, so will ich auch wissen, wofür ich es thue! Ich verlange, daß die Hochzeit so bald wie möglich nach der Verlobung stattfindet, daß die Trauung in aller Stille und im engsten Kreise vollzogen wird, denn dieser Tag ist für mich kein Freudentag. Sofort nach der Trauung treten wir die Reise nach Brasilien an, hier bleibe ich nicht, Franz muß mir das unter allen Umständen bewilligen. Sodann verlange ich, daß Franz zu Deinen Gunsten auf den Nachlaß Onkel Theodors verzichtet oder wenigstens Dir einen Anteil bewilligt, der hinreicht, euch aus allen Verlegenheiten

zu befreien.“ Sie hatte sich bei den letzten Worten erhoben; ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie das Zimmer.

„Gott sei Dank!“ sagte Hermann mit einem tiefen Atemzuge, „so hätten wir nun endlich die Entscheidung! Franz wird diese Bedingungen gerne erfüllen, er sprach ja oft davon, daß er nach Brasilien zurückkehren wolle, und ich halte es auch für das Beste, daß Hertha diese Stadt verläßt, jede Begegnung mit Galen müßte ihr peinlich sein.“

Der Oberst schrie, mit großen Schritten durchmaß er ruhelos das Zimmer, dicke Rauchwolken folgten ihm und umwogten sein Haupt. Er schien erst jetzt die ganze Größe und Schwere des Opfers zu erkennen, das sein Kind ihm bringen wollte, mehrmals haßte sein Blick voll Schmerz und Trauer auf der Thür, hinter der Hertha verschwunden war, und schmerzlich zuckten dann auch seine fest aufeinander gepreßten Lippen.

„Na, ich weiß doch nicht, ob ich nicht wünschen möchte, daß ihr Herzenswunsch in Erfüllung gegangen wäre,“ brach er endlich das Schweigen, und ein tiefer Seufzer folgte diesen Worten. „Hauptmann von Galen ist ein Ehrenmann durch und durch, das läßt sich nicht bestreiten, er würde Hertha glücklich gemacht haben, wenn nur das leidige Geld —“

„Da liegt ja der Hase im Pfeffer, und wir holen ihn mit dem besten Willen nicht heraus!“ unterbrach Hermann ihn achselzuckend; „Galen hat nichts außer seinem Gehalt, und Hertha kann ihm nicht einmal eine bescheidene Aussteuer mitbringen.“

„Ich weiß es wohl, und dies allein ist es auch, was mich bestimmt, auf ihre Verlobung mit Franz zu dringen,“ fuhr der alte Herr fort. „Aber gefallen will es mir doch nicht, daß Hertha uns für immer verläßt, ich werde sie nicht wiedersehen, wenn sie nach Brasilien abgereist ist.“

„Na, na, nach einigen Jahren wird Hertha der Sehnsucht nach uns und der Heimat nicht widerstehen können —“

„Das Mädchen hat einen harten Kopf, es wird uns nie vergessen, daß wir es zu dieser Heirat gezwungen haben!“

„Ich glaube, es wird uns später dafür danken!“ erwiderte Hermann, „es wird zu der Einsicht kommen, daß wir sein Bestes gewollt haben.“

„Gott gebe es!“ seufzte der Oberst, der am Fenster stehen geblieben war und mit der Pfeifenspitze seine Nase rieb. „Na, was bist's, annehmen muß ich dieses Opfer, die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet es mir. Ich gehe jetzt zu Franz, will ihm meine Bedingungen schon vorschreiben, die Hälfte der Hinterlassenschaft muß er wenigstens abtreten. Damit können wir uns nicht nur vollständig arrangieren, wir behalten auch ein hübsches Stümchen für spätere Tage übrig, und wegen Deiner Zukunft darf ich dann beruhigt sein.“

„Sieh Dich nur vor, daß Franz Dich nicht hintergeht,“ warnte Hermann, der wieder mit seinem Vorgnons spielte, „ich weiß nicht, er gefällt mir seit einigen Tagen nicht mehr, er wird immer kühler und unfreundlicher —“

„Weil er so lange auf die Entscheidung warten muß!“ warf der alte Herr ein.

„Mag wohl sein, aber dieses lange Warten kann ihm das ganze Projekt verleiden haben! Er ließ gestern die Aeußerung fallen, daß er auf diese Verbindung verzichten wolle, da Hertha ihm ja doch nicht freudig ihr Jawort gebe. Er sprach dabei auch von dem Erbschaftsprozess, den er nun mit aller Energie durchführen wolle, er spottete über unsere Hoffnungen, die zu erfüllen er sich weder verpflichtet, noch veranlaßt fühlte —“

„Bah, aus alledem spricht nur sein Aerger über die Verzögerung der Entscheidung,“ fiel der Oberst ihm zuversichtlich in die Rede, „er wird andere Saiten aufziehen, wenn ich ihm das Jawort Herthas bringe.“

Mit dieser Zuversicht trat der alte Herr eine Stunde später in das Haus seines Neffen.

„Der Herr Baron zu sprechen?“ fragte er Kaspar, der ihm die Hausthüre geöffnet hatte.

„Ich weiß es nicht, Herr Oberst!“

„Pökelement, für mich wird er jedenfalls zu Hause sein.“

„Er wird immer menschenscheuer,“ sagte Kaspar mit gedämpfter Stimme, „den ganzen Tag sitzt er oben in der Bibliothek, und niemand darf ihn dort stören.“

„So fleißig studiert er in den alten Scharteln?“ spottete der Oberst. „Ich denke, das wird nun wohl anders werden, melden Sie mich an.“

Der alte Mann ging kopfschüttelnd hinauf, er glaubte nicht mehr daran, daß er in diesem Hause noch einmal frohe Tage erleben könne. Die Kündigung hatte der Baron auf den Protest der Frau Martha hin freilich zurückgenommen, aber seine Beziehungen zu dem Dienstpersonal waren dadurch nicht freundlicher geworden, er zeigte ihnen allen ein Mißtrauen, das sie verleben und beleidigen mußte.

Franz von Feldern war in der Bibliothek, er hatte die Bücher herausgenommen und arbeitete, auf den Knien liegend, mit der dünnen, schmalen Säge an der Tapetenwand.

Kaspar hörte draußen nichts von dem Geräusch, das die Säge verursachte, er mußte mehrmals anklopfen, ehe er Antwort erhielt.

„Wer ist da?“ fragte der Baron endlich in barschem Tone.

„Ich bin's, Herr Baron,“ antwortete Kaspar schüchtern, „der Herr Oberst wünscht Ihnen seine Aufwartung zu machen.“

„Ich wollte, er säße auf dem Blockberge!“ murmelte der Baron, ohne die Thüre zu öffnen, und ein böser, tückischer Zug umspielte dabei seine Mundwinkel.

„Der Herr Oberst scheint Ihnen eine erfreuliche Mitteilung machen zu wollen,“ nahm Kaspar wieder das Wort, „auch könnte er eine Beleidigung darin finden, wenn er abgewiesen würde.“

„Führen Sie ihn in mein Wohnzimmer,“ befahl der Baron, „ich lasse ihn bitten, sich einen Augenblick zu gedulden.“

Franz von Feldern kehrte aus dem Mittelzimmer in die Bibliothek zurück, er ordnete die Bücher wieder und bürstete den Staub von seinen Knien.

„Eine erfreuliche Mitteilung?“ spottete er mit einem stechenden Blick auf die Thüre, hinter der Kaspar gestanden hatte. „Wahrscheinlich das Jawort Herthas! Ich fürchte, er kommt zu spät, ich habe hier keine Ruhe mehr, mir ist zu Mute, als könne in jeder Minute der Boden unter mir zusammenbrechen. Morgen kann die Arbeit beendet sein, dann —“

Er beendete den Satz nicht, er schloß die Thüre der Bibliothek und trat im Mittelzimmer vor einen kleinen Spiegel, um sein Antlitz zu betrachten, das nun wieder einen heiteren, unbefangenen Ausdruck annahm.

Mit dieser Miene begrüßte er den Oberst, der ihm beide Hände reichte.

„Ich gratuliere von ganzem Herzen!“ sagte der alte Herr, „Hertha hat endlich ihre Entscheidung getroffen, ich bringe Dir ihr Jawort.“

„Sie hat mich lange darauf warten lassen,“ erwiderte der Baron, während er einen Sessel an den Tisch rollte und an der Glockenschmür zog.

„Na ja, es war da eine Jugendliebe, die zuvor überwunden werden mußte,“ scherzte der Oberst, „die Geschichte hatte keine ernste Bedeutung, aber Du wirst ja wissen, wie die jungen Mädchen sind.“

„Hauptmann von Galen?“

„Ja wohl, der Herr ist ein braver Mann, aber er hat nichts, und Null mag man noch so oft mit Null addieren, das Jacit bleibt immer Null. Deshalb nehme ich es ihm auch übel, daß er meiner Tochter den Kopf verrückt hat, er mußte ja voraussehen, wie gering die Hoffnungen waren —“

„Hauptmann von Galen wird auch jetzt auf seine vermeintlichen Rechte noch nicht verzichten!“ unterbrach der Baron ihn, der unterdessen dem eintretenden Diener befohlen hatte, eine Flasche Bordeaux zu bringen. „Hermann hat mich darauf schon vorbereitet, und ich muß gestehen, daß mir eine Herausforderung eine sehr unangenehme Sache wäre —“

„Pökelement, daran ist ja nicht zu denken!“ rief der Oberst unwillig. „Galen müßte den Vorwand vom Zaune brechen, und er ist vernünftig genug, einzusehen, daß er nichts dadurch erreichen würde, gleichviel, welchen Ausgang das Duell auch haben möchte! Wenn er erfährt, daß die Verlobung Herthas mit Dir eine nicht mehr zu ändernde Thatsache ist, dann bleibt ihm nichts übrig, als sich in das Unabänderliche zu fügen.“

„Sein Haß gegen mich wird sich dadurch nur steigern!“

„So geh ihm aus dem Wege, und kannst Du eine Begegnung nicht vermeiden, so sei höflich und schweigsam, er wird dann keinen Vorwand zu einer Herausforderung finden.“

Franz von Feldern bot seinem Onkel eine Cigarre an und schweig, bis der Diener, der den Wein brachte, sich wieder entfernt hatte.

„Ich vermute, Hertha hat nicht aus freiem Antriebe ihr Jawort gegeben,“ sagte er, während er die Gläser füllte, und eine schneidende Ironie klang aus seiner Stimme. „Für den Hauptmann von Galen wäre schon dies eine Veranlassung, mich zu fordern.“

Der Oberst drehte an den Spitzen seines grauen Schnurrbarts, sein Blick ruhte finster auf dem Neffen.

„Fürchtest Du so sehr eine blanke Klinge?“ fragte er unwirsch. „Das sollte mir leid thun, Franz —“

„Davon ist hier nicht die Rede, Onkel, sondern von den Gründen, aus denen Hertha mir ihr Jawort nach so langem, auffallendem Zögern gegeben hat!“

„Gründe? Pökelement, ich denke, die liegen doch sehr nahe! Hertha hat eingesehen, daß Hauptmann Galen ihr nichts bieten kann, während ihr an Deiner Seite ein sorgenfreies und beneidenswertes Dasein gesichert ist. Sind das nicht Gründe, die dem Verstand eines jungen Mädchens Ehre machen? Du darfst darüber ganz beruhigt sein, lieber Junge, Hertha hat jetzt mit der Vergangenheit abgerechnet, sie gehört fortan Dir allein, und wenn Du nur noch ein wenig Geduld mit ihr haben willst, so wirst Du an ihr eine liebevolle und zärtliche Gattin erhalten.“

„Damit bin ich zufrieden,“ nickte Franz von Feldern, mit einem verstohlenen, lauernden Blick auf das Antlitz des Obersten, „daß ich ihr ein treuer und sorgsamer Gatte sein werde, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu versichern.“

„Nein, nein, ich bin davon überzeugt,“ sagte der alte Herr lebhaft, der sein Glas auf einen Zug ausgetrunken hatte und nun mit zitternder Hand die Flasche ergriff, um es wieder zu füllen, „ich zweifle auch nicht daran, daß Du gerne einige Wünsche erfüllen wirst, die Hertha ausgesprochen hat.“

„Wenn ich sie erfüllen kann —“

„Ich glaube, sie stimmen mit Deinen eigenen Wünschen

überein! Oder hättest Du etwas dagegen einzuwenden, daß der Verlobung die Hochzeit so bald wie möglich folgen soll?“

„Durchaus nichts!“

„Sodann wünscht Hertha, daß das Fest in aller Stille gefeiert wird!“

„Auch damit bin ich einverstanden!“

„Und daß ihr euren Wohnsitz in Brasilien nehmt!“

„Gut, aber ich werde zuvor noch einmal hin müssen,“ sagte der Baron in gleichgültigem Tone, „inzwischen können ja hier die nötigen Vorbereitungen zur Trauung getroffen werden.“

„Du willst vor der Trauung die weite Reise noch einmal machen?“ fragte der Oberst erstaunt.

„Ich muß, lieber Onkel! Du weißt, das ich in gewisser Beziehung noch von meinem Schwiegervater abhängе, ich weiß nicht, ob er mit dieser Heirat so ganz einverstanden sein wird —“

„Das kannst Du ja schriftlich abmachen!“

„Wollte ich ihm darüber schreiben, so könnte ich lange auf seine Antwort warten, es kostet ihn viel Ueberwindung, wenn er einmal die Feder ergreifen soll. Ich muß das mündlich abmachen, dem alten Herrn von meiner Braut erzählen und ihn mit dem Gedanken an die Schwiegertochter befreunden, er betrachtet mich ja jetzt als seinen Sohn. Dann aber wird er mir auch die Reise hoch anrechnen, und greift er in seinen Diamantenschatz hinein, so bringe ich einen Brautschmuck mit, wie er hier selbst am Hofe noch nicht gesehen worden ist!“

„Hm ja, das ist alles recht schön, aber Deine Rückkehr —“

„Wird spätestens in zwei Monaten erfolgen,“ fuhr Franz von Feldern fort, „bis dahin können alle Vorbereitungen getroffen sein, und mir ist es recht, wenn die Trauung schon am Tage nach meiner Rückkehr stattfindet.“

(Fortsetzung folgt.)



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Gut bedient.

Einer der großen Londoner Herrenschneider, welcher auch die Ehre hat, den Prinzen von Wales zu bedienen, kutschierte, so wird erzählt, unlängst seine Equipage mitten unter denen der eleganten Welt in Hyde Park. Da rief ihm einer seiner hochgeborenen Klienten, der das Übel nahm, plötzlich mit schallender Stimme zu:

„Oh, Mr. P., sehen Sie doch 'mal, dieser Ueberrod hier, den ich von Ihnen habe, will gar nicht sitzen.“

Mr. P. hing ruhig von seinem Sitz herab und bat Seine Lordschafft, eine Sekunde stille zu stehen. Er ging um ihn herum und betrachtete von allen Seiten aufmerksam das Sigen des Paletots.

„Ja, Eure Lordschafft hat recht,“ erklärte er endlich und zog ein Stückchen Kreide aus der Westentasche, „hier muß der Rod etwas eingenommen werden, und hier, und hier!“

Und bei jedem „Hier“ machte er dem hohen Herrn dicke, fette Kreidestriche auf den Rod, während sich eine lachende Corona um beide sammelte.

„So, wenn Eure Lordschafft sich jetzt nach meinem Atelier bemühen wollen, aber ohne unterwegs die Kreidezeichen verlöschen zu lassen, so wird mein Werksführer auf der Stelle die notwendigen Aenderungen vornehmen!“ erklärte endlich ernsthaft der Gentleman-Tailor, verabschiedete sich mit einer tiefen Verbeugung und kutschierte davon.

Die Lordschafft aber stand wie eine bemalte Krähe verdutzt da und entzog sich dann durch eine rasche Flucht der Heiterkeit der Umstehenden. Sie soll nie wieder Mr. P. unterwegs mit Schneiderangelegenheiten behelligen haben.

Der kleine Ernst reitet auf Tante Lottchens Knie.

„Wie alt bist Du denn, Tante Lottchen? Papa sagt, Du müßtest mindestens sechzig sein!“

„Aun, ich bin so alt, wie ich aussehe, mein Kind.“

Der kleine Ernst (schmeichelnd): „Ach nein, liebe Tante, so alt bist Du ja doch noch lange nicht!“

Lenchen durfte sich an den Tisch zu einer Kaffeegesellschaft setzen.

„Neben wem willst Du am liebsten sitzen?“ fragte die Wirtin.

„Bitte, neben dem Kuchen!“ antwortete Lenchen.

„Ich bin bei einem Stellbischein stets sehr pünktlich,“ sagte einmal Boileau, „denn ich habe bemerkt, daß diejenigen, welche warten müssen, immer bloß an die Fehler jener denken, welche sich erwarten lassen.“

Die Schattenseite.

A.: „Unsere neue Wohnung wäre sehr hübsch, wenn sie nur nicht beständig der Sonne ausgelegt wäre!“

B.: „Das läßt sich nun 'mal nicht ändern, die ewige Sonne ist eben die — Schattenseite der Wohnung.“



Aus allen Gebieten.

Mästung von Hühnern und Kapannen.

Um Hühner und Kapannen zu mästen, wird von Praktikern folgendes Verfahren empfohlen. Die Tiere werden in einen aus Holzstäben hergerichteten Verschlag gebracht, der etwa zwei Fuß von der Erde entfernt ist und dessen Boden man mit täglich zu erneuernder, trockener Holzasche bestreut. Zum Futter verwendet man nun 5—8 Tage lang gewöhnlichen, mit abgerahmter Milch und einem Glößel kohlensauren Natron gekochten Reis, und gibt den Tieren außerdem zweimal am Tage frisches Trinkwasser in einem Gefäß. Als Futtertrog empfehlen sich feinerne oder irdene Gefäße, da dieselben besser rein zu halten sind, auch nicht sauer werden wie hölzerne Tröge, und letzteres vor allen Dingen zu vermeiden ist. Bei obigem Verfahren wird das Geflügel in etwa acht Tagen fett, das Fleisch ist äußerst zart und weich und erreicht einen Wohlgeschmack, der sich durch keine andere Behandlung erzeugen läßt.

Markieren von Werkzeugen.

Eiserne Werkzeuge zu kennzeichnen, kann leicht auf folgende Weise geschehen: Man überzieht das betreffende Werkzeug mit einer dünnen Lage Wachs oder harten Talges, indem man den Stahl erst erwärmt und dann das Wachs warm darauf aufreibt, bis es flüssig wird, um es hierauf erstarren zu lassen. Ist es hart, dann schreibt man die gewünschte Marke mit einem spitzen Instrumente in dasselbe, schüttet Scheidewasser darauf, spült nach einiger Zeit die Säure mit Wasser wieder ab, erhitzt das Metall bis das Wachs schmilzt, und wäscht es ab. Die Buchstaben werden dann in den Stahl eingegraben erscheinen.

Konservierung frischer Gurken.

Die zur Aufbewahrung bestimmten Gurken, selbstverständlich die besten und fehlerfreien Exemplare, werden mit thunlichst langen Stielen von den Ranten getrennt, damit man selbe daran aufhängen kann. Die abgenommenen Gurken werden mittels Wassers und einer weichen Bürste von allem anhaftenden Schmutze gereinigt und gut getrocknet. Hierauf bestreicht man dieselben vollständig mit gewöhnlichem Hühnerweiß (Eierklar), so daß sich über die ganze Oberfläche eine dünne Schicht Eiweiß legt, die den Luftzutritt hindert. Natürlich müssen dann, um ein Verderben hintanzuhalten, die so behandelten Gurken an einem trockenen, luftigen Ort aufbewahrt und an den Stielen aufgehängt werden. Die Gurken werden lufttrocken und halten über Weihnachten aus. Um dann frischen Gurken Salat zu haben, werden selbe in frisches Wasser gelegt und aufquellen gelassen und schließlich nach üblicher Art zubereitet und verwendet.

Beschleunigung der Reife des Obstes.

Es ist bekannt, daß man die Wände, an welchen Reben oder andere Obstsorten gezogen werden sollen, schwarz anzustreichen empfohlen hat, um die Früchte eher zur Reife zu bringen. Ein Gartenfreund in Frankreich bringt nun diese Sache wieder in Anregung, behauptet aber, daß man noch weit besser zu diesem Zwecke gelange, wenn man die Spalierwände, statt sie mit schwarzer Farbe zu überfrachten, mit Schieferplatten belege. Trauben, welche auf solchen Schieferplatten ruhten, waren schon ganz gefärbt, während andere an derselben Wand, die kein Schieferunterlagen hatten, noch ganz grün waren. Hierbei wird zugleich bemerkt, daß man junge Früchte der Spalierbäume, welche von Würmern angegriffen wurden, retten könne, wenn man die angegriffenen Stellen mit einem spitzen schneidenden Werkzeug entferne. Versuche sollen erwiesen haben, daß die Früchte bei diesem Verfahren ihr volles Wachstum erreichen, durchaus nicht steinigt werden und selbst wieder ein sehr schönes Aussehen bekommen.

Stiefelwachs.

Als gute Vorchrift wird empfohlen: Gebranntes Elfenbein 100 Teile, Glycerin 50 Teile, Öl 5 Teile, Eßig 10 Teile. (Am. Journ. of Ph. d. D. Am. Apoth.-Ztg.)

In der Abendkammer.

(Bild S. 376.)

Noch träumt die Erde winternächtigen Traum und doch hebt sich's schon unter der weißen Decke, schwillt in Busch und Hag und drängt und strebt dem Erwachen, dem Licht entgegen. Durch die hohen Baumkronen des Waldes weht ein milderer West und beugt die schwanken Wipfel, daß sie wie grüßend zu einander sich neigen, lauter murmelt der freigewordene Bach; durch die ganze Natur geht ein leises, wunderbares Frühlingszucken.

Dem milden Tage ist ein schöner Abend gefolgt, golden ging die Sonne zur Kiste, noch schimmern die letzten, glühenden Purpurlichter durch die scharfen Baumkonturen des Waldbrandes. Horch, da tracht's und bricht's im Kied! Scheuen Schrittes, vorsichtig nach rechts und links äugend, naht sich ein Rudel jierlicher Rehe. Wie zart die Glieder, wie elegant jede der Bewegungen! Veruhigt schreiten sie zur Tränke, kein beuteltüfterner Jäger ist in der Nähe — kein Laut, keine Seele weit und breit, allüberall Abendruhe, Waldeinsamkeit und Waldesfrieden.

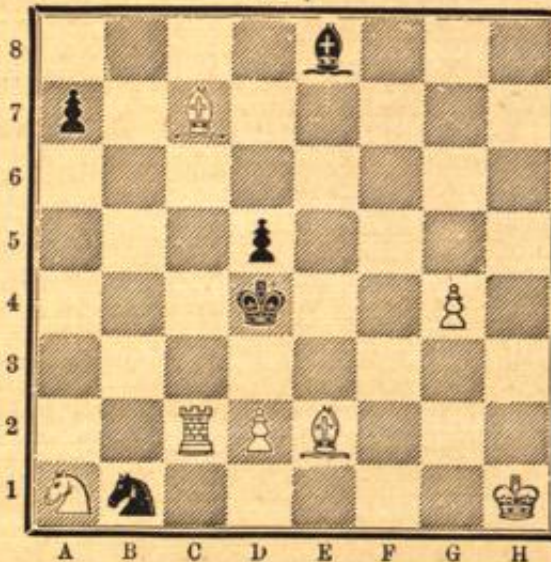
Schach.

(Redigiert von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 9.

Von G. Rakowsky.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 7 in Nr. 24:

- | | |
|---|--|
| 1) $\text{Z. B 3} - \text{B 7} \dots$ | 1) R. E 6 nimmt E 5. |
| 2) D. H 7 nimmt E 4 + . . . | 2) R. E 5 nimmt E 4 (— D 6, — F 6). |
| 3) $\text{Z. B 7} - \text{B 5}$ oder $\text{Z. E 1} - \text{B 4}$ (— H 4) Matt. | |
- A.
- | | |
|---|-----------------------------------|
| 1) $\text{Z. B 7} - \text{B 6} \dots$ | 1) $\text{R. E 6} - \text{D 5}$. |
| 2) D. H 7 nimmt E 4 + . . . | 2) R. E 5 nimmt E 4. |
| 3) $\text{Z. B 7} - \text{B 5}$ oder $\text{Z. E 1} - \text{B 4}$ (— H 4) Matt. | |
- (Auf 1) . . . 1) D 4 — D 3; 2) D. H 7 — D 7 + c.
- Andere Spielarten ähnlich oder leicht.

Gerichtigung.

In der Aufgabe Nr. 6 von Liberali muß der weiße Bauer auf F 1 gestellt, auf G 2 ein weißer Bauer und auf D 3 und F 6 müssen zwei schwarze Bauern hinzugefügt werden.

Auflösung des Königsreiches Seite 359:



Erinnerung von Eichendorf.

Die fernern Heimatdörfer,
Das stille hohe Haus,
Der Berg, von dem ich gehen
Jeden Frühling ins Land hinaus;
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich so oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In stiller Mondnacht.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. Otto Reiner in Weimar. Vielleicht durch die Maschinen-agentur von Birch in Frankfurt, Gollasgasse.
Hrn. Bertha R. in Berlin. Vergleichene Figuren erhalten Sie am besten in ihrem Wohnort. Schmidt unter den Linden; natürlich sind es Nachahmungen.
Abonnent in Koburg. Warum nicht — aber der Philadelphia-Doktor hat in Deutschland gar keinen Wert. Unnütze Kosten.
Frau Gutsbesitzer Kanner in B. a. W. Essen Sie ruhig diese Mädeln weiter; nur jene, die an Schiffen festhalten, die von ferne her kamen und dort losgelassen wurden, waren giftig.
Hrn. W. Gabsong in D. Das kann wohl daher kommen, man darf eben seinem Kind einen Spiegel mit Quecksilberbelag zum Spielen geben.
Abonnentin in Sorau. Ja, zwischen Italien und Deutschland besteht ein Vertrag zum Schutz des literarischen Eigentums. Sie müssen daher bei der Verlagsanbahnung zuerst anfragen. Sonogno in Mailand.
Hrn. J. Krämer in Ulm. Tintenfabrik von Leonhardi in Dresden.
Abonnent in Danzig. Der Briefmarkensammler K. Jäschke wohnt in Raumburg a. d. Saale.
Hrn. Emilie Danten in Leipzig. Gehen Sie darauf nicht ein; wir vermuten einen Hinterhalt.
Hrn. W. Grubner in Mannheim. Man nennt jetzt vor allem die Kühen von Genua nach La Spezia und Genua-Riga so. Man kann dort auch wohlfeil und gut leben. Konsultation eines deutschen Arztes nötig.
Abonnent in Rulm. Bei D. F. Voigt in Weimar erdienen.
Hrn. F. Mandel in Rottbus. Das „Italienische Konversations-taschenbuch“ von A. de Fogolari Leipzig. Fort.
Hrn. G. Herrig in Ründen. Wir zweifeln, ob sich der Herr in dieser Angelegenheit sprechen läßt; man kann nicht so ohne weiteres zu ihm dringen.
Frau D. B. in Bremen. Wenden Sie sich an den Vorstand der öffentlichen Handelshochschule in Leipzig.
Hrn. Wilhelm Reuter in Kopenhagen. Das erschaffende Winterlima von Pisa ist für Krankenleidende wohl wenig geeignet. Ruhig ist die Stadt allerdings; übrigens wird ein kundiger Arzt Sie am besten beraten. Es regnet in Pisa viel und Sie verabschieden ja den Regen, wie Sie schreiben.
Hrn. G. Barthold in St. Die Fabrikation feuer- oder explosionsgefährlicher Stoffe ist einer behördlichen Genehmigung unterworfen.
Th. St. in W. Wir empfehlen Ihnen Hr. Wils „Tisch für Magentranke“ (Hans Jeller in Rottbus); eine ausgezeichnete Schrift für Ihre Zwecke.
Hrn. Elvira Helmsen in Stockholm. Wenden Sie sich hinsichtlich der Muster für Leinwandstickerei an Dr. Frisch in St. Gallen.
Wichtige Vorträge von Rebus, Rätseln, Charaden etc. sind und zu-gegangen von: Hrn. Elise Reiter, Brüssel; Rosine Wihlidal, Prag; Ottilie Mandel, Bernburg; Elvira Sablon, Reg.; Emma Premer, Hannover; Anna Saulmann, Vöden; Frida Schanz, Brandenburg; Amalie Kullke, Berlin; Theresie Reuter, Ulm; Hermine Rietmann, Jülich; Theodora Mandel, Ründen; Frau Elise Hanel, Perleberg; Wilhelmine Rätimann, Bern; Antoinette Robertson, Chicago; Hrn. C. Pollad, Prag; E. Winter, Reg.; J. Karrey, New-York; W. Frenkin, Vöden; G. Karr, Ulm; M. Secorin, Chicago; W. Winkler, Bielefeld; J. Krubb, Bamberg; E. Frisch, Rauen; J. Mahlen, Stettin; B. Thadewald, Berlin; J. Romlich, Rürnberg; W. Paulsen, Kiel; G. Schwarnweber, Brandenburg; J. Wankel, Rauenburg; E. Lütke, Jülich; G. Thausig, Bern; Q. Sammler, New-York.

Anfragen.

28) Wie reinigt man alle schwarz gewordene goldene Bilderrahmen?

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Hugo Rosenthal-Bonin.

Inhalts-Übersicht.

Text: Die Mine von St. Carlott, Roman nach dem Englischen von W. Banna. Fortsetzung. — Wie sollen unsere Schulbücher sein? Ein ärztliches Wort zur Aufklärung von Dr. Gollner (Görlitz). — Eine Schulkunde in Reiro. — Einfluß des Alkohol auf die Gifte. — Der Christbaum im Mär. Gedicht. — Veronika Baumann, aus den Papieren eines Arztes, mitgeteilt von G. Jodler-Rosenhart. Fortsetzung. — Ein Karmel in New-Orleans. — Graf Adolf von Schod. — Reizte heimliche Annäherung der Kohlenfäule, von W. A. — Einmal Glückes Glück, Roman von G. Wald August Adm. Fortsetzung. — Humorsittliche Blätter. — Aus allen Gebieten. — In der Abendkammer. — Schach. — Kleine Korrespondenz.
Illustrationen: Eine Schulkunde in Reiro, Zeichnung von H. Fern. — In der Abendkammer, Zeichnung von G. F. Kogard. — Eine Karmel-fäule in New-Orleans, Zeichnung von W. A. Woodville. — Graf Adolf von Schod, nach einem Gemälde von Hr. Landau. — Die Mine von St. Carlott: Die Männer eilen mit mir den Bergpfad hinab. — Der Waidweber, Schwanf in sechs Bildern, nach Skizzen von Emil Mayhauser.

Zu Kaisers Geburtstag

empfehlen wir als Festschrift die soeben in unserem Verlage erschienene bis auf die Gegenwart fortgeführte neue Ausgabe unserer Kaiser Wilhelm-Biographie, welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann:

„Neunundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg“. Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding. Mit fünfundvierzig Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allernächtigst zur Benützung verstatteten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. 156 Seiten hoch Quart. Preis elegant geheftet 2 Mark; fein gebunden in feinwand mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung 3 Mark.

Diese einzig in ihrer Art dastehende Festschrift gibt ein Lebensbild des geliebten Monarchen, für jung und alt geschrieben. In warmen, von echt patriotischem Hauche getragenen Worten werden die Hauptzüge aus dem vielbewegten und thatenreichen Leben unseres Heldenkaisers vorgeführt, vom Tage der Geburt bis zur Gegenwart. Der Leser durchlebt gewissermaßen an der Seite der Hauptfigur unseres Heldenkaisers das große Stück Weltgeschichte von der Erniedrigung Deutschlands bis zu seiner Wiedergeburt, und was der Erzählung einen eigenen Reiz gibt, ist der Umstand, daß die rein menschliche Seite Kaiser Wilhelms in vielen kleinen Zügen in dem Werke auf das deutlichste neben den politischen Ereignissen sich abhebt. Sehr wertvoll und für jedermann interessant sind die Illustrationen nach Aquarellen, welche sich im Besitze Seiner Majestät befinden, meist Bilder aus dem Familienleben des Herrschers.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Anf ü n d i g u n g e n.

Die 5mal gespaltene Konpareißseife oder deren Baum 1 Mark.

Hof-lieferant.



Eine Probekiste,

enthaltend:
12 halbe Liter-Flaschen,
(Je eine meiner 12 versch. Sort.)
für Mark 18,-
Alles inbegriffen u. franco jeder Bahnstat.
I. D.

enthaltend:
6 halbe Liter-Flaschen
(Je eine meiner billigen Sorten)
für Mark 8,-
Alles inbegriffen u. franco jeder Bahnstat.
I. D.

Ritter h. O.



Seiner Gesundheit und Börse wegen sollte Jedermann ausschliesslich nur die seit 1876 mittelst **22 Centralgeschäfte** (Hauptgeschäfts Berlin) und 600 Filialen in Deutschland eingeführten

OSWALD NIER

garantirt reinen
ungegypsten
französischen
(rothe und weisse)
Natur-Weine
(echter Weintraubensaft)
trinken!



[No. 59]



Jede Flasche muss mit dieser
Garantiemarke
verlacket sein.



Prämiirt Brieg 1885.

Ehrendiplom Mannheim 1885.

Bad Thalkirchen bei München.
Wasserheil- und diätetische Anstalt. — Winterkuren für Nerven-, Unterleibs- u. sexuelle Krankheiten. — Morphiumentwöhnungskuren (ahnloslich). Ausfallende Prospekte gratis und franko durch
TGO Dr. V. Stammer, Besitzer und Arzt.



Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und reellste Mittel

Paul Bosses

728

Original-Mustache-Balsam.

Erfolg garantiert innerhalb 4-6 Wochen. Für die Haut
völlig unschädlich. Mittel werden nicht mehr verprescht,
Verkauf direct, auch gegen Nachnahme. Per
Dose M. 2.50. Direct zu beziehen von **Paul Goffe,**
Frankfurt a/M., Schillerstraße 12. — In Wien: Möbelen-
Prothete, Tuchlauben 27 und Engel-Apothete, Amhof 4. (Preis für Cesterr. K. 1.80.)



 Nur echt
mit dieser Schutzmarke.
Professor Dr. Lieber's
Nerven-Kraft-Elixir

zur dauernden, radikalen und sicheren Heilung aller, selbst der hartnäckigsten Nervenleiden. Dauernde Heilung von Bleichsucht, Angstgefühlen, Kopfschmerzen, Migräne, Herzklappen, Magenleiden, Verdauungsbeschwerden etc.

Alles Bessere beizugt das jeder Flasche beiliegende Faltblatt. Preis 1/2 Fl. Mk. —, ganze Fl. Mk. 9. —, gegen Einsendung oder Nachnahme.

Haupt-Depot: M. Schulz, Hannover, Schillerstr. Depots
Hirsch-Apotheke, Stuttgart. Böhm- u. Turguthen-Apotheke, München. Engel-Apotheke, Würzburg. St. Nikola-Apotheke, Augsburg. Zentral-Apotheke, Reg. Reichen-Apotheke, Straßburg i./G. Eichen-Apotheke, Köln. Gleditsch'sche Pharmacie internationale Hamburg. Rurwald 25. Böhm-Apotheke, Halle a/S. Albert-Apotheke, Leipzig. Adler-Apotheke, Dresden. Ring 39. Rote Apotheke, Posen. Apotheke z. golden. Anker, Greßbom-Strittin. Alte Feld-Apotheke, Wien. Stefansplatz. Apotheke P. Hartmann, Emden i./Schw. Ferner zu beziehen durch: Graf Alro, Dresden. Knecht. Dr. Wladimir Rast, Frankfurt a/M. Opernplatz. C. F. Dahms, Berlin. Kommandantenstr. S. Albert Reumann, Danzig. Otto Rehlke, Königsberg i/P. Sadheimer Strasse 44. 69

Establiert Julius Gertig, 1843
 etabliert Ferdinand Gertig 1883.
Fonds- und Lotterie-Geschäfte,
 auch Bade-Anstalt, Hamburg.
 Referenz die Borse seit 1843.
 Devise: „Und wiederum hat man bei
 Gertigs Glück!“ — Prospekte an Kunden
 gratis und franko. Gewinnzahlung in
 bar, nicht in Loosen! — Keine Borsen-
 spekulation. Gewinnresultate 1885 brillant!
 — Correspondenz: Englisch, Fran-
 zösisch, Dänisch, Schwedisch. 829

Musikalien-Verlag
der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger)
in **Stuttgart** und **Leipzig**.

Echte Briefmarken!
 Brasilien 12 berl. 40 Pf. — Siam
 Bulgarien 10 p. 50 Pf. — Siam
 3 p. 50 Pf. — Persien 4 p.
 50 Pf. etc. Preisliste grat. u. franco.
 Ernst Hays, Berlin N., Invalidenstr. 17.

Freistathnung
jedereit, auch nachts,
zu Julius Wolff's
Kurverfahren!
Dieser Winter-sonne-
anenthaltversch bietet zur
Gefundung u. Gekundertung,
Tag u. Nacht, des kange lalte
wintdrube Freistath, dagegen der
kaut der leikste Wundlung
erodeu-warme Zimmluft,
welche die so nötige kautandbünd-
lung herk eröbht, aber zur Atem-
werksehung ist wäre. — Wolff's neues
kurverfahren ist der Natur absehrn. Daß
Sonnen-Musenthalt in Freistath das
druckbar Gekundeste, ist anerkannt; er
wirkt günstig, weil er die kaut er-
wärm, die kange ertricht u. kältet.
An Frosttagen sind an beleuchteter Wand
oder Kleidung ca. 15°, auf 2 Fuß Ent-
fernung ca. 0° R. Diese günstigen Be-
dehndbedingungen sind im Norden selten
u. selbst im Passat, wenn Sonne wehnt,
nur ca. 5 Stb. pr. Tag geboten. „Wolff's
Freistathner für's Haus“ (Winter-
tag 20 Stb. pr. Tag) verdracht sie tagl. 23
Stb., er kurirt Erkr. u. lang. Sam-
schaft und machet ihn bacillener. Nach
u. nach erkreren Tod-
fällen bei 23° R.,
womit die nachmalen
Erfolge durch reich-
liche Freistathnung
bei Wolff's u. Decker's
kursthalt erklärt sind.
Wunder: Wolff's
Gekundheits-Stu-
gerübe-Fabrik, Groß-
beran, Groß. Delsen.

Einmal premiirt mit ersten Preisen

Violin

sowie alle sonstigen Streich-Instrumente,
Stumme Violine u. Studiren (Patent),
Zithern in allen Formen,
Gitarren und Blas-Instrumente.
Sowohl zu altem Instr. Reparatur-Atelier,
Billige Preise, Empf. v. Wilhelm
Saragat u. v. a. Ausf. Preisconcour. werden
grüßlichst eingevandt. 699
Gebrüder Wolff, Instr.-Fab. Kreuznach.

150 Briefmarken für 1 Mk.

Alle garantirt echt.
alle verschiedn. z. B. Canada, Cap. Ind.
C. M. Java, Brouweg, Australien, Sard.
Rumänen, Spanien, Viet. etc. R. Wiering
Hamburg.

Stottern!!
 ...ist schnell und sicher die Ausrüstung von
Robert Ernst,
 Berlin W., Potsdamerstrasse 37.
 Prospekt gratis u. franko.
 Honorar nach Heilung.

Verlag
(Hrsg. v. Ed. Hallberger)
Leipzig.

Ausgaben: *Beethoven's* sämtliche Sonaten. 4 Bände, à Band M. 4. 50. — *Clementi's* ausgewählte Sonaten. M. 5. — *Haydn's* ausgewählte Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 3. 50. — *Mozart's* sämtliche Sonaten. 3 Bde., à Bd. M. 3. 50. — *Weber's* Kompositionen für das Pianoforte. 2 Bände, à Bd. M. 4. — *Reiser*, Kinder-Klavierschule. 2. 50. II.—IV. Abthlg. à M. 3. — *Eichter*, Kinderlieder. 4 Abtheilungen à 75 Pf. — *Eichter*, Die schönsten Lieder. 75 Pf. — *Eichter*, Neue Auswahl der schönsten Choral-Melodien. 75 Pf. — *Kuhe*, Le feu follet. M. 1. 50.

Bandoneons, anerkannt schönste Musikinstrumente, Accordeons-Harmonikas, beste Fabrikat. Preis-Courr. franko.
Instrumenten-Fabrik
Gründer Wolff, Wiesbaden.

Heirats-Gesuch.

Ein Süddeutscher, Mitte der Dreißiger, Inhaber eines soliden kaufmännischen Geschäfts in einer der schönsten Gegenden der deutschen Schweiz, dem an seinen Wohnorte keine Gelegenheit geboten ist mit deutschen Damen Bekanntschaft zu machen, sucht auf diesem Wege ein Landsmännlein als Lebensgefährtin.

Endlicher wünscht zunächst mit einer gebildeten Dame, nicht zu alt und nicht zu jung und mit etwelchen irdischen Gütern ausgestattet, in Korrespondenz zu treten, behufs event. Gründung einer gemüthlichen „Heim“. Offerten an H. G. 341 befördert die Annoncen-Expd. von G. L. Daube & Co., München, Wiegandpl. 17. 927

PATENT.
Besorgung und Verwertung.
J. Brandt, Zivil-Ingenieur,
Berlin SW., Anhalt-Strasse 6.

März Compagnie.

Meyer: In der dritten Compagnie hat die
schaft die schönsten Bärte, bei
dern sehe ich nur Nüchternheit
kommt das?

Hauptm.: Herr Meyer, Fürgereis Bärte
fest dieses Rathsel.

WIEN 1873

LONDON 1862

PRIZE MEDAL

PARIS 1867

MONEY 1880

To und Söhne
Lehrkräfte
für
Frank Schuler

Auflage 544,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Lieferungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Frauenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erkönnen:
24 Nummern mit Toiletten- und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Bekleidung für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das ganze Kinderalter umfassen, ebenso die Bekleidung für Herren und die Zeit- und Tischwäsche u., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Näher-Vorrichtungen für Weiß- und Färbereier, Kamm-Glühren u.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.
Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38;
Wien I, Operngasse 3. 812

Finnen, Wimmerln ==
im Gesichte, wer mit diesem Schminkeffleider befaßt ist und toll davon befreit sein, der wende sich an mich. 815
Römdorf i. Thür. J. Hoffmann, Apoth.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verlorentes u. einzige Briefm.-Ztg.
d. Welt, d. farbige Illustrationen u. Gerathsbeigaben giebt es monatlich 2 mal erscheint. Probe-No. gratis von Gebrüder Senf, Leipzig.

Prof. Migargées
Bart-Erzeuger.

Schriftliche Garantie für
vollen unbedingten Erfolg
und Unschädlichkeit ev. Rück-
zahlung des Betrages.

Diskretester Versand.
Allein echt à Flacon N. 3.
Doppelflacon N. 5. nur direct
von

S. de Longe & Cie. Rôsn.
Cau de Cologne- und Parfumerie-
Fabrik. 864

Der von anderer Seite
annoncirt sogenannte „Bart-
Erzeuger“ ist nichts als eine
mehr oder weniger wertlose
Nachahmung unseres alther-
rühmten Prof. Migargées
Bart-Erzeuger und warnen
wir vor Ankauf solcher billi-
gen und schlechten Ware, da
wir jede ungesetzliche Ver-
breitung solcher Imitationen
sofort verfolgen werden.

aus vortheilhaft bekannt geworden, daß **Schädel**
 viel geringerer Quantität **Kalkstein** als un-
 verkauft werden, **sehen wir uns in der**
Verantwortung, daß alle unsere **Stahlwerke** neben-
schmiedungs auf der **Wohle** tragen. 702

Herz & Co.,
 Hart a. M. Erste und älteste deutsche
 Fabrik mit Maschinen- und Dampfbesitz.

Heirat Heide Heiratvorlesungen erhalten Sie sofort im verschlossenen Couvert (diskret). Porto 20 Pf. „General-Anzeiger“, Berlin S.W. 61. H. Damen fort.

Stottern! 82
wird brüßlich geholt. Anfr. m. Ret.-Marke an
Arthur Heimerding, Strassburg i. L.

Crème Simon.

in einer Nacht beilegt alle Blässer, Frostdenken, Pockennarben, ist unerschöpflich gegen ausgefranzene Haut, rothe Hände, Gesichtsröthe und macht die Haut blendend weiß, kräftigt und parfümirt sie. Dieses unvergleichliche Product wird von den berühmtesten Aerzten in Paris empfohlen und von der eleganten Damenwelt allgemein angeordnet.

Erfinder J. Simon, 36, r. Provence, Paris Depot in den Apotheken u. Parfümerien

Galvanische Niederschläge
 von den in unsern Journalen „**Neuer Land und Meer**“ und „**Internationale Welt**“ erschienenen Illustrationen werden fortwährend zum Preise von 10 Pf. pr. Quadratcentimeter abgegeben.
 Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

J. BRANDT & G.W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN - W.
78. Friedrichstrasse 78.